Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.

Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 33.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Deynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 218 — **Herford, Donnerstag, den 17. September** — **1914**

Wir halten durch.

W.T.B. **Berlin, 16. September. Die „Nordd. Allgem. Ztg." schreibt: In dem Lügenfeldzug, der den Krieg des Dreiverbandes gegen Deutschland begleitet, treten seit einiger Zeit auch Meldungen über ein deutsches Friedensbedürfnis auf, die sich mehr und mehr zuspitzen. Bald wird von einer angeblichen Aeußerung des Reichskanzlers über Deutschlands Geneigtheit zum Friedensschluß gesprochen, worauf Grey durch Vermittlung Amerikas eine stolze Antwort erteilt habe. Der deutsche Botschafter in Washington bemühe sich, Frieden für Deutschland zu erlangen. Die Neutralen sollen durch solche Ausstreuungen den Eindruck empfangen, das Deutsche Reich sei kampfesmüde und werde sich wohl oder übel den Friedensbedingungen des Dreiverbandes fügen müssen. Wir setzen diesem Gaukelspiel die Erklärung entgegen, daß unser deutsches Volk in dem ihm ruchlos aufgezwungenen Kampfe die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erstritten sind.**

Der „Hann. Kurier" bemerkt hierzu in unserm Sinne: Der Deutsche wird hocherfreut sein, diese bedeutsame Kundgebung zu lesen, die zeigt, daß Volk und Regierung auch in dem Gedanken übereinstimmen, daß von einem „faulen Frieden" keine Rede sein kann, sondern daß nur der Friede von Deutschland gutgeheißen werden kann, den es selbst mit der Spitze seines Schwertes diktiert. Nach solchen Worten hatte man schon längst verlangt, für solche Worte ist man dankbar, in der Hoffnung, daß sie auch durch Taten eingelöst werden.

Zuversicht.

Alle Welt weiß, daß in diesen Tagen auf dem westlichen Kriegsschauplatz ein entscheidendes Ringen anhält. Während unsere verbündeten Feinde nach ihrer nun schon bekannten Manier den Erdkreis bereits wieder mit erlogenen Siegesnachrichten zu täuschen suchen, schweigt unser Generalquartiermeister von Stein. Niemand bei uns beunruhigt sich über dieses Schweigen. Es ist bis jetzt noch immer der Vorbote überraschender Siege gewesen und wird auch diesmal nur den Bericht endgiltigen Erfolges einleiten. Das dürfen wir so umso zuversichtlicher erwarten, als amtlich bereits versichert wurde, an keiner Stelle des westlichen Kriegsschauplatzes sei es zu irgend einem Siege unserer Feinde gekommen.

In unerschütterlichem Vertrauen auf die Unbesiegbarkeit unserer Truppen warten wir das gute Ende der bevorstehenden Entscheidung ab. Und wir machen uns in dieser Wartezeit klar, was in den seitherigen Kriegswochen bereits an Erfolgen zu verzeichnen ist. Nicht eine Aufzählung aller einzelnen Ruhmestaten wollen wir beginnen, nur ihre Folgen vergegenwärtigen wir uns. Da steht die Tatsache obenan, daß unsere Heere, obwohl sie nach zwei Fronten gegen teilweise ziffernmäßig weit überlegene Streitkräfte zu kämpfen haben, die Kriegsschauplätze ins Land der Feinde verlegen konnten. Doppelzüngigkeit und offenkundige Lüge unserer sauberen Gegner haben uns zwar einige sehr wertvolle Tage der Mobilmachung verlieren lassen. Aber wir sind trotzdem nicht ins Hintertreffen geraten. Unsere Heeressäulen stehen in Belgien und Frankreich und Rußland! Man braucht nur einen Augenblick auszudenken, wie es wäre, wenn die fanatischen Belgier und Franzosen, die englischen Söldnerscharen und die rohen Kosakenhorden heute ebensoweit in Deutschland vorgedrungen wären, dann erhält man einen lebendigen Eindruck von den hervorragenden Leistungen der deutschen Wehrkraft.

Dieser Eindruck vertieft sich zu glühender Dankbarkeit, wenn wir weiterhin feststellen, daß das deutsche Volkt im ganzen die grausamen Schrecken dieses Krieges, die unheimlicher als alle früheren sind, bisher nur als Zuschauer aus der Entfernung kennen gelernt hat. Mit Ausnahme verhältnismäßig kleiner Grenzbezirke blieben die gesegneten deutschen Gaue von der Kriegsfurie verschont. Sogar die traurigen Begleiterscheinungen jedes Krieges, die Nöte und Entbehrungen in der Heimat auch siegreicher Heere sind uns seither erspart geblieben. Wo Massennot droht, sind starke Hilfskräfte eifrig am Werk, lindernd einzugreifen. Daß wir das alles im letzten Grunde nur dem Siegeslauf unserer heldenhaften Truppen zu danken haben, kann niemand bezweifeln.

Allerdings geht in der dankbaren Anerkennung dieser gewaltigen Erfolge kein Vernünftiger so weit, um schon das siegreiche Ende des glänzend begonnenen Werkes zu preisen. Dazu ist gewiß noch kein Anlaß. Unsere Heeresleitung hat mit der unbedingten und ungeschminkten Wahrheitsliebe ihrer Berichterstattung keinen Zweifel darüber gelassen, daß wir noch schwersten Entscheidungen entgegengehen. Mit unseren überraschenden Siegen wächst der erbitterte Widerstand der Feinde. Sie sind mit äußerster Kraftanstrengung bemüht, das ihnen drohende Schicksal abzuwenden. Aber selbst wenn sie dabei Einzelerfolge aufweisen könnten, wie beispielsweise die Russen in Ostpreußen, so wissen wir, daß unsere Heere auch den verzweifeltsten Widerstand schließlich zu brechen imstande sind. Auch an den höchsten militärischen Stellen, die den besten Ueberblick über das Erreichte haben, herrscht nach wie vor die felsenfeste Gewißheit, daß wir als Sieger aus dem gewaltigen Ringen im Westen wie im Osten hervorgehen werden.

Zuversichtliche Stimmung soll uns aber nicht nur über diese entscheidenden Tage unerhörter Spannung hinweghelfen, sondern sie muß sich auch in die Taten umsetzen. Das Vaterland ruft dringend zur Opferwilligkeit auf. Eine gewaltige Milliardensumme soll in Kriegsanleihen hereinkommen zur Deckung des finanziellen Heeresbedarfs. In dieser Woche müssen die Gelder gezeichnet werden. Am nächsten Sonnabend läuft der Termin ab! Auch minderbemittelte Kreise können sich mit kleinen Beiträgen beteiligen. Ja, auf ihre Beteiligung wird besonderer Wert geleg!t Das Scherflein der Witwe wiegt auch hier schwerer als die runden Summen der Reichen. Das Vaterland erwartet, daß jedermann seine Pflicht tut!

Die Schlacht vor Paris.

Berlin, 16. September. (Amtlich.) Großes Hauptquartier, abends. Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist seit gestern unverändert. An einzelnen Stellen der Schlachtfront sind Angriffe französischer Truppen in der Nacht vom 15. zum 16. und im Laufe des 16. September zurückgewiesen.

Einzelne Gegenangriffe der Deutschen waren erfolgreich. (Wolffsches Telegr.-Büro.)

Die Erschöpfung der französischen Truppen.

Rom, 16. September. Der Pariser Korrespondent der „Tribuna" gibt ein trübes Bild von den französischen Truppen. Die auf dem Marsch befindlichen Leute seien völlig erschöpft von Strapazen aller Art und von der Hitze. „Mit struppigen Bärten und sonnenverbrannten Gesichtern," berichtet er, „unter der Last des Gewehrs und des Tornisters fast erliegend und vornübergeneigt, schleppen sich die Soldaten auf der Landstraße dahin. Alle sind am Ende ihrer Kräfte, daß sie glücklich sind, wenn sie sich mit der Hand an einem nebenan fahrenden Karren festhalten können. Alle diese Leute tragen die Spuren schlafloser Nächte und endloser Mühen. Regimenter folgen auf Regimenter, und überall zeigt sich dasselbe Bild unbeschreiblicher Erschöpfung. Kein Soldatenlied erschallt in den Reihen, keine forsche Militärmusik. Die neben der Truppe einherreitenden Offiziere sind ebenso erschöpft. Wenn ein Regiment irgendwo Halt macht, fallen die Leute einfach hin und schlafen. Keiner denkt ans Essen." — „Wie lange sind Ihre Leute schon auf dem Marsch?" fragte der Korrespondent einen Offizier. Die Antwort lautete: „Seit drei Tagen," und der Offizier fügte hinzu: „Was hat das aber alles für einen Wert? Wir werden ja doch wieder geschlagen! Nicht, weil wir schlechte Soldaten waren, sondern wegen dieser verwünschten roten Hosen." „Die meisten nüchtern denkenden Pariser," schließt der Korrespondent, „sind jeden Optimismus bar. Sie halten den Rückzug des Generals Kluck nur für eine strategische Finesse."

Rotterdam, 16. September. Die amtlichen französischen Mitteilungen über den Stand der Schlacht an der Marne sind allmählich weniger zuversichtlich, auch die Kommentare der Pariser Blätter sind nicht mehr so optimistisch. Die „Liberte" spricht sich besonders skeptisch aus.

Genf, 16. September. Die heute hier eingetroffenen Pariser Depeschen lauten für die deutschen Armeen günstig.

Der französische Botschafter Cambon unterhielt sich in seiner Eigenschaft als Delegierter des Roten Kreuzes in Clermont-Ferrand mit mehreren deutschen Verwundeten.

Berlin, 16. September. Die spät in der Nacht eingetroffene Nachricht aus dem Großen Hauptquartier verzeichnet, so schreibt die „Kreuzzeitung," erfreuliche Teilerfolge der deutschen Waffen. Gleichzeitig wird eine Ausdehnung der Riesenschlacht nach dem Osten bis nach Verdun gemeldet, wo auch die Armee unseres Kronprinzen bisher einen schweren Stand gegen den vordrängenden Feind hatte, diesem aber mit größter Tapferkeit stand hielt.

Die „Post" führt aus: Alle Kräfte setzten die Franzosen ein, um zum letzten Male das Glück in der Feldschlacht zu zwingen. Ein allgemeiner Kampf in einer ungeheuren Front von Paris bis Verdun ist im Gange. Schon weiß der Generalstab von Teilerfolgen unseres tapferen Heeres zu berichten. Hoffen wir, daß der Herr der Heerscharen auch hier seine Hand über uns hält, wie bisher und unseren Truppen den endgültigen Sieg verleiht.

Die „Deutsche Tageszeitung" schreibt: Der Riesenkampf unserer Westheere hat sich jetzt auf eine Linie ausgedehnt, die etwa von Crepy im Westen bis Verdun im Osten reicht. Die beiderseitigen Heere, die bisher je in einer getrennt kämpfenden westlichen und östlichen Gruppe zerfielen, haben also miteinander Fühlung genommen, so daß sie jetzt in einer einheitlichen Front von etwa 180 Kilometer gegenüberstehen. Ob die Initiative dabei mehr auf der einen oder andern Seite liegt, wird nicht gesagt. Ebenso bleibt ungewiß, ob die Teilerfolge der deutschen Waffen mehr in der Zurückweisung französischer Vorstöße oder in erfolgreichem deutschen Vordringen auf einzelnen Punkten dieser gewaltigen Schlachtlinie bestehen. Aber die Tatsache, daß wir wenigstens schon teilweise Erfolge zu verzeichnen haben, während die übrige Schlacht steht, zeigt, daß die Gesamtlage unserer Truppen mindestens nicht ungünstig ist. Das kann uns bisher genügen.

Das „reiche" Frankreich.

Basel, 16. September. Der Finanzminister Ribot gibt Schatzanweisungen der nationalen Verteidigung aus, die in einem Vierteljahr bis einem Jahr rückzahlbar sind und Vorzüge vor jeder anderen Anleihe haben.

„Sie passen zusammen."

Basel, 16. September. Der Zar und Poincaré beglückwünschten sich gegenseitig zu ihren Siegen und bewunderten gegenseitig ihre Truppen, nachdem die serbische Kammer und der Kronprinz von Serbien mit Glückwünschen angefangen hatten.

Deutschfeindliche Ausschreitungen in Nizza.

Berlin, 15. September. Aus Nizza wird gemeldet, daß die Volksmenge das einem Deutschen, namens Morloch, gehörige Hotel „Terminus" stürmte und verwüstete. Morloch, der in Frankreich bleiben durfte, da sein Sohn französischer Soldat ist, entkam mit genauer Not.

Die von den Franzosen fortgeschleppten Frauen und Kinder.

Straßburg, 15. September. Die von den Franzosen fortgebrachten Frauen und Kinder deutscher Zollbeamter in Saales sind auf deutsches Eingreifen hin freigelassen worden. Doch leiden sie noch seelisch stark unter der unwürdigen Behandlung durch die Franzosen. Den erlittenen Strapazen ist ein fünfjähriges Kind erlegen.

Eine der Frauen schilderte der „Straßburger Post" ihre Leidenszeit. Sogar Offiziere hätten die Frauen beschimpft. In Saint Dié wurden die Frauen ins Gefängnis gebracht, wo sie sechzehn Tage in unglaublichem Schmutz ohne die geringste hygienische Einrichtung blieben.

200 000 Farbige nach Frankreich befördert.

Rom, 16. September. Nach hierher gelangten Meldungen aus Paris beziffert die französische Presse die Zahl der aus Afrika verschriebenen Schwarzen auf 200 000 Mann.

Die eigenen Truppen plündern Frankreich.

W.T.B. **Berlin,** 16. Sept. (Nichtamtlich.) Unseren Truppen fiel ein Befehl des Kommandanten der ersten französischen Armee in die Hände, der in deutscher Uebersetzung lautet: Es ist dem Oberbefehlshaber der ersten Armee durch die Stadtbehörde von Rambervillers zur Kenntnis gebracht worden, daß sich die Soldaten in dieser Stadt zu Akten der Gewalttätigkeit und Plünderung haben hinreißen lassen. Diese Handlungen sind umso bedauerlicher und verwerflicher, als sie auf französischem Boden begangen wurden. Der kommandierende General General des 21. Korps wird sofort eine Untersuchung dieser Angelegenheit einleiten, damit die Urheber der Verbrechen einem Kriegsgericht übergeben werden können. (gez.) Dubail.

Mit diesem Dokument wird die bei unserer kronprinzlichen Armee gemeldete Wahrnehmung, daß französische Truppen sogar im eigenen Lande plündern und rauben, von amtlicher französischer Seite bestätigt.

Frankreich ist über die Taktik der Kronprinzen-Armee im Dunkeln.

Paris, 16. Sept. Nach dem „Journal" sind die Franzosen über die Absichten der Armee des Kronprinzen im Dunkeln. Sie könne eine allgemeine Schwenkung nach Nordosten vornehmen, sie könne aber auch nach Norden zurückziehen.

Der „Matin" über unsere Heeresführung.

Berlin, 17. September. Aus Paris schreibt der „Berl. Lokalanzeiger" über die neue Schlachtlinie: Bei Würdigung der Absichten der deutschen Heeresführung auf der neuen Schlachtlinie erkennt der „Matin" ihre rasche Aufstellung und Lückenlosigkeit an. Er hebt besonders die äußerst schwierigen Märsche über felsiges Gelände hervor. Der „Matin" kündet eine Verstärkung des französischen Heeres aus Paris an. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus Paris, daß zwischen Franzosen und Deutschen sehr heftig gekämpft wird. Die deutschen Truppen greifen energisch an. Englische Blätter teilen mit, daß sich Militärflieger zur Bewachung Londons stets in der Luft aufhalten.

Die Stimmung im Islam.

Köln, 16. Sept. Man schreibt der „Köln. Ztg." aus Jerusalem unterm 19. August: Vorgestern versammelte der Kommandant die einheimischen Notabeln und setzte ihnen auseinander, daß im allgemeinen Trubel auch der Bestand des ottomanischen Reiches gefährdet sei, das sich notwendig an befreundete starke christliche Mächte anlehnen müsse. Man solle sich über alte Vorurteile hinwegsetzen und die wohlgesinnten Christen mit Respekt behandeln. Auf dem Tempel platze wird allabendlich von den zu hunderten dort versammelten Moslems das allgemeine Gebiet für die Erhaltung Deutschland-Oesterreichs in würdigster, erhebender Weise wiederholt. Die Begeisterung für Deutschland ist bei den Moslems allgemein.

Wien, 16. Sept. Von einem in Kairo lebenden Wiener ist auf Umwegen ein vom 4. September datierter

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Brief hier eingetroffen, in dem die dortigen Zustände wie folgt geschildert wird:

Die Lage in Kairo ist sehr ernst. Fortwährend finden Revolten auf offener Straße statt, so daß man des Lebens nicht mehr sicher ist. Die Regierung hat sehr ernste Maßregeln getroffen. Wahrscheinlich wird das Standrecht verhängt werden. Seit dem 13. August haben wir keine Zeitung aus der Heimat erhalten; sie kommen wohl an, werden aber in Alexandrien verbrannt, damit die Bevölkerung die wahren Tatsachen nicht erfährt. Das Geschäft ist abgestorben.

Wien, 16. Sept. Nach einem Bericht der politischen Korrespondenz hat das Verhalten Englands gegen die Türkei unter den Arabern Mesopotamiens, Asyrs (Westarabien) und der heiligen Städte des Islams alle Eifersüchteleien und Zwistigkeiten in den Hintergrund gedrängt. Es wurde der gemeinsame Entschluß gefaßt, ein etwa englisches Vordringen in arabisches Gebiet bis aufs äußerste zu bekämpfen. (Köln. Ztg.)

Das Schlachtfeld vom 10. September.

Unser nach dem Osten entsandter, vom Großen Generalstab genehmigter Kriegsberichterstatter, Herr Rudolf von Koschützki, schickt uns aus dem Hauptquartier im Osten folgenden Bericht vom 10. September 1914:

Schon ein paar Kilometer vor Drengfurth hörten wir die Kanonen donnern. Zuletzt sah ich die schweren Geschütze aufblitzen, die auf dem Hügel hinter dem Städtchen standen. Wir fuhren so rasch wie möglich über das holperige Pflaster; dann raus aus dem Wagen und den Berg hinauf. Steil, lehmiger, zu Stein vertrockneter Acker, oben vor dem Gipfel von Schützengräben durchzogen, von vielen Granaten zerrissen und von dem kleinen Strandgut der Schlachten, Tornistern, Kochgeschirren, Patronen, Gewehren, Trinkflaschen und tausend Zeugfetzen bedeckt. Aber das will ich ja nicht sehen. Rauf auf den Bergrücken! Gruppen von Offizieren stehen dort, der Generalstab, Artillerieoffiziere vor den Schirmfernrohren, diesen rätselhaften Augen der Batterien, die schon links hinter dem Berge zurückliegen. Endlich oben.

Da liegt der Horizont, einer der meilenweiten ostpreußischen Horizonte, mit großen welligen Feldern und Mieten, von weiten Wäldern umschlossen. Am Fuße unseres Hügels, in etwa 10 Kilometer Entfernung der Plesaner See, vor dem aus einer zerschossenen Ziegelei der halbe Schornstein kläglich aufragt. Ordonnanz-Offiziere jagen in langem Galopp den Hohlweg herauf und nach dem rechten See-Ende hinunter, unsere schweren Geschütze krachen, und mit langem, flatterndem Heulen fliegen die Granaten über den See hin auf ein dem Beschauer unsichtbares Ziel. Das einzige, was ich zunächst in der weiten Ebene sehe, sind Rauchwolken. Gleich riesenhaften Trauerfahnen hängen sie über dem geprüften Lande. Von Angerburg im weiten Bogen nach Allenburg hin, überall die schweren Rauchwolken der brennenden Ortschaften.

Man sieht die rote Glut trotz des Sonnenscheins. Hinter einem Hügel schlagen hohe Feuergarben herauf. Jetzt seh ich auch Truppen. Von rechts kommen zwei Batterien angefahren und nehmen vor dem Fuchsberg Stellung, etwa 6 Kilometer entfernt. Man sieht fast nichts von ihrem Feuer, gar keinen Rauch; nur ab und zu ein kurzer Blitz vor einem Rohr. Links von diesen Batterien, vom jenseitigen Seeufer hinauf, entwickeln sich lange Schützenschwärme; vier hintereinander, und streifen nordwärts. Man hört nur eine kurze Weile das Knattern der Gewehre zwischen dem Kanonendonner von hüben und drüben. Links von Engelstein, einem Wäldchen, steht auch Artillerie von uns und lange Züge rücken jetzt von rechts nach. Vom Feinde ist nichts zu sehen, außer Pulverwölkchen am fernen Horizont. Krepierende Schrapnells. Aber über unseren Batterien bei Engelstein, über den Schützenschwärmen hinter dem See, und sobald sie aufgefahren sind, auch über den Batterien am Fuchsberg entstehen weiße Wölkchen; wenige davon sind auf der Unterseite wie schwarz schraffiert. Entstehen blitzschnell, treiben mit dem Winde davon, und schon werden neue in der Luft geboren.

Es wäre ein hübsches Schauspiel, wenn man nicht wüßte, daß aus jedem dieser Wölkchen hunderte von Kugeln herabspritzen. Die Sonne steht hinter mir; ich sehe, wie die Schatten der Schrapnellwölkchen auf den Acker herunterfallen, etwa hundert Schritte hinter jede unserer Kanonen. Es ist unheimlich, mit welcher Genauigkeit sie über den Geschützen zur Explosion kommen. Ich begreife nicht, wie die Russen unsere Stellung vor dem Berge erkennen. Ich will hinüber reiten, darf aber nicht. Der Schlachtenbummler wird nicht überall geduldet. Der Herr Hauptmann mit den karmesinroten Streifen zieht einen strengen Gedankenstrich vor uns über den Kleeacker. Darüber hinaus gehts nicht. Und fluchen darf man auch nur zwischen den Zähnen, so sehr es einen an allen Haaren dort hinter den See zieht. Ich begreife nicht, daß unsere Kanonen am Fuchsberg noch immer aufblitzen, und gegen vier sogar die russischen Schrapnells nicht mehr darüber platzen. Man meint, daß unsere beiden Korps in ihrem Rücken nun in Tätigkeit traten.

•

Die Tapferen von Rastenburg.

Unser nach dem Osten entsandter, vom Großen Generalstab genehmigter Kriegsberichterstatter, Herr Rudolf von Koschützki, schickt uns aus dem Hauptquartier im Osten folgenden Bericht vom 12. September 1914:

Auf dem langen Wege zum Schlachtfelde eine Frühstückspause in Rastenburg. Die Wagen fahren an eine windstille Ecke des Marktplatzes; denn hier vorn am Hotel rasseln die Munitionskolonnen und fauchen die Autos in einer ewig wirbelnden Staubwolke vorüber. Im Hotel gibts so gut wie nichts: Fleisch, Wurst, Eier, Butter — alles ausgegangen. Eine Tasse Kaffee oder ein Glas Bier! Der Wirt ist in Berlin. Ein Piccolo und der Hausknecht führen die Wirtschaft. Aber erst müssen wir etwas Proviant holen für den langen Tag. Der Fleischer hat weder Speck noch Wurst, die Molkerei ist geschlossen, ein Drogist hat alte Butter in einem Faß — nur zum Kochen. Eier, Obst — nichts ist aufzutreiben. Da lese ich auf einem Schilde gegenüber „Hausfrauenverein" und sogleich fällt mir allerlei Gutes ein, das ich von dem ostpreußischen Hausfrauenverein gehört habe. Frau Böhm aus Lamgarben hat sie ins Leben gerufen: Lamgarben liegt in Schutt und Asche. Laß sehen, ob der Geist tapferer Selbsthilfe, der von dort ausging, noch am Leben ist. Ich trete in den hellen Laden und sehe zahlreiche Käufer, die von helläugigen Frauen rasch bedient werden, sodaß ich nicht lange zu warten brauche. „Gibts Eier?" „Ja!" „Frische Tafelbutter?" „Ja." „Obst?" Von allen Sorten. „Honigbirnen und Hasenköpfe bester Qualität." Aber mehr: es ist sauber und ordentlich im Laden. Der einzige Raum, in dem Sauberkeit und Ordnung vom Kriege nicht gestört wurden. Tausende von Soldaten sind durchgekommen und mit Lebensmitteln versehen worden; die Russen haben hier im Quartier gelegen, die Läden wurden geschlossen, ihre Besitzer flohen — der Hausfrauenverein hat eine Tür offen gehalten, hat Lebensmittel herangeschafft, soviel, daß der Feind satt wurde und nicht zur Verwüstung schritt. Die Bäckergesellen stehen im Felde; so haben die verlassenen Dienstmädchen sich den Bäckermeistern zur Verfügung gestellt und haben Brot gebacken. Und wenn Rastenburg heute keine Trümmerstätte ist, so haben seine tapferen Frauen, die ausgehalten und in aller Gefahr ihre Pflicht getan haben, nicht das kleinste Verdienst daran. Viel, viel liegt in Trümmern im herrlichen Ostpreußen. Ich habe gestern den halben Horizont brennen sehen. Was mich dabei getröstet hat, neben dem prachtvollen Vorgehen unserer Truppen, das waren bei Gott die tapferen Frauen von Rastenburg. Laßt die preußischen Mauern zusammenbrechen. Wenn der alte Preußengeist nur lebt, sollen sie wieder auferstehen, fester und gerader als zuvor.

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Die russischen Operationen.

Kopenhagen, 16. Sept. Eine Note des russischen Generalstabes erklärt die Niederlage in Ostpreußen damit, daß dort infolge der Operationen in Galizien keine genügende Truppen vorhanden gewesen seien. Die Kämpfe dauern fort.

London, 16. Sept. Der „Daily Telegraph" kündigt in einer Petersburger Depesche an: Oesterreich-Ungarns Widerstand sei gebrochen. Nunmehr könne Rußland mit seiner gesamten Streitmacht gegen Deutschland vorgehen. (Das englische Blatt wird eine schwere Enttäuschung erleben.)

•

Russische Horden in Ostpreußen.

Der Landrat eines ostpreußischen Kreises schreibt der „Kreuzzeitung" unter dem 11. d. Mts.:

Ich komme soeben von der Fahrt in den Kreisteil, den die Russen heute räumten und möchte kurz schildern, wie unser armes Ostpreußen aussieht, soweit es in Feindeshand war. Diese Gegend meines Kreises ist besiedelt mit Bauerndörfern und vielen hundert Kolonisten und bietet sonst das Bild besonders regen Lebens. Jetzt allenthalben tiefe Stille, und soweit das Auge reicht, kein lebendes Wesen. Die Männer und Jungen sind von den Russen nach Osten fortgeführt, alles Vieh fortgetrieben und die Frauen und Mädchen geflohen. Wohl denen, die es noch konnten! Gleich in dem ersten großen Dorfe, in dem ich den 85jährigen Amtsvorsteher, einen in Kreisämtern wohlverdienten Mann, suche, finde ich nur einen Hügel vor seiner Tür und ein Brettchen mit der Aufschrift: „Erschossen am 3. September". Er ist ermordet worden, als er ein Mädchen vor einem russischen Soldaten schützen wollte. Im nächsten Dorfe sehe ich eine alte Frau eine frischgegrabene Stelle nachscharren. Sie erzählte, die Russen hätten fünf von der Musterung heimkehrende Leute erschossen und sie suche, ob die Ihrigen darunter wären.

Der Zustand auf den Gehöften und namentlich in den Wohnhäusern ist derart, daß ich wieder an das Wort denken muß: „Krieg kann man nicht schildern, man kann ihn nur erleben". Nicht ein Stück ist unzertrümmert, die größeren Möbeln sind mühsam zerhackt, die Betten zerschnitten, auf den Kaiserbildern überall die Augen zerstochen. Verwesendes Vieh ist hereingeworfen und über alles noch Wasser und Unrat geschüttet — eine unbeschreibliche Verwüstung. Mit dem Browning in der Hand durchsuchten wir einige Ortschaften, ohne irgend etwas von Nachzüglern zu finden. Die Militärpatrouillen machten gleichzeitig aber mehrere Gefangene. Ich erwähne dies besonders, um die unvergleichliche Gutartigkeit und Nachsicht unserer Truppen mit dem russischen Gesindel zu kennzeichnen. Es ist ein erschütterndes Leid, das Gott unserer Heimat mit der russischen Verheerung auferlegt hat, und doch wird es Ostpreußen nicht beugen. Nirgends habe ich haltlose Klagen gefunden, wohl aber überall den festen Willen, wieder von vorn anzufangen, und überall festes Vertrauen auf die Hilfe des Staates dabei. Und es die Empfindung des ganzen Volkes hier, wenn mir heute ein Bauer sagte, dem alles, aber auch alles, verloren gegangen war: „Ach, Herr Landrat, was schadet das? Auf den Knien will ich arbeiten und mit den Händen den Boden scharren, wenn wir nur deutsch bleiben! Und wir werden ja siegen!"

Vom österreich.-serbischen Kriegsschauplatz.

Serbischer Fanatismus gegen Oesterreich.

Köln, 16. Sept. Aus Serajewo meldet die „Köln. Ztg.", daß in Bosnien viele serbische Führer, besonders viele serb. Popen verhaftet wurden, welch letztere einen fanatischen Haß gegen die Monarchie predigen. Einige von ihnen, welche Serbien und Montenegro Spionagedienste leisteten, wurden standrechtlich hingerichtet. In den Kämpfen gegen Montenegro führten serbische Popen die Grenzbevölkerung dem Feinde als Hilfstruppen zu. Sie wurden ebenfalls niedergeschossen.

Die bisherigen Verluste der englischen Flotte.

Nach der englischen Presse, die in diesem Fall einen gewissen Anspruch auf Glaubwürdigkeit hat, steht, wie die „Weser-Ztg." berichtet, der Verlust folgender englischer Kriegsschiffe fest:

Name	Baujahr	Gattung	Deplacement
„Warrior"	1905	Panzerkreuzer	13 700 T.
„Arethusa"	1913	Gesch. Kreuzer	3 600 „
„Gloucester"	1909	„	4 900 „
„Fearleß"	1912	„	3 500 „
„Pathfinder"	1904	„	3 000 „
„Amphion"	1911	„	3 500 „
„Druid"	1912	T.-Zerstörer	700 „
„Laertes"	1913	„	950 „
„Phönix"	1912	„	770 „
„Speedy"	1889	Torpedoboot	800 „

Bezüglich der „Warrior" sei daran erinnert, daß bald nach dem Untergang des Minenlegers „Königin Luise" und des englischen Kreuzers „Amphion" aus dem Mittelmeer die Nachricht kam, man habe nach dem Auftreten der beiden deutschen Kreuzer „Goeben" und „Breslau" Möbelstücke eines englischen Kreuzers auf See treibend aufgefunden. Es wurde zunächst die Vermutung gehegt, daß es sich nur um den Panzerkreuzer „Warrior" handeln könnte, der wahrscheinlich bei dem Beginn des Krieges überflüssige Möbelstücke über Bord geworfen habe. Später wurde aber gemeldet, daß man auch andere Schiffsteile des „Warrior" aufgefischt hätte, und nun kommt von England die Bestätigung, daß der Kreuzer gesunken ist. Er war stark armiert, seine Schnelligkeit betrug 22,5 Seemeilen in der Stunde.

Deutschland.

Hohe Ehrung des Befreiers von Ostpreußen.

Königsberg, 17. September. Generaloberst von Hindenburg, der Befreier Ostpreußens, wurde von allen vier Fakultäten der Universität in Königsberg zum Ehrendoktor promoviert. Diese Ehrung steht in der Geschichte der Königsberger Universität einzig da.

•

Berlin, 17. September. Der „L. A." schreibt: General von Mackensen erhielt das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Die gleiche Auszeichnung 2. Klasse wurde ihm bereits im Dezember 1870 verliehen.

•

China soll uns Schadenersatz geben.

London, 16. Sept. Der deutsche Gesandte in Peking hat der chinesischen Regierung mitgeteilt, daß Deutschland sich seine zukünftige Haltung gegenüber China mit Rücksicht auf die durch China zugelassene Landung japanischer Truppen und die Verletzung seiner Neutralität vorbehalten müsse. Auch behielt sich die deutsche Regierung vor, Schadenersatz zu verlangen.

•

Veränderungen in den Führerstellen der Armee.

W.T.B. Berlin, 16. Sept. (Amtlich.) Für den erkrankten Generaloberst v. Hausen, General der Kavallerie v. Einem, Armeeführer, für diesen General der Infanterie v. Claer, kommandierender General des 7. Armeekorps, General der Artillerie v. Schubert, bisher kommandierender General des 14. Reservekorps zu anderweitiger Verwendung. Für ihn der Generalquartiermeister v. Stein zum kommandierenden General des 14. Reservekorps ernannt. General der Infanterie Graf Kirchbach, kommandierender General des 10. Armeekorps, verwundet, dafür General der Infanterie v. Eben, kommandierender General des 10. Reservekorps.

•

Eine deutsche Proklamation an die Polen.

Berlin, 16. Sept. Generalleutnant v. Morgen, der bis zum Kriegsausmarsch Kommandeur der 81. Infanterie-Brigade in Lübeck und vorher in Minden war, hat folgende Proklamation in Polen erlassen:

Einwohner des Gouvernements Lomza und Warschau! Die russische Narew-Armee ist vernichtet. Ueber 100 000 Mann mit den kommandierenden Generalen des 13. und 15. Armeekorps sind gefangen, 300 Geschütze genommen worden. Die russische Wilna-Armee unter General Rennenkampf ist im Rückzug in östlicher Richtung. Die österreichischen Armeen sind im siegreichen Vorrücken von Galizien her. Die Franzosen und Engländer sind in Frankreich vernichtend geschlagen geworden. Belgien ist unter deutsche Verwaltung getreten. Ich komme mit meinem Korps als Vorhut weiterer deutscher Armeen und als Freund zu euch. Erhebet euch und vertreibt mit mir die russischen Barbaren, die euch knechteten, aus euerm schönen Lande, das seine politische und religiöse Freiheit wieder erhalten soll. Das ist der Wille meines mächtigen und gnädigen Kaisers. Meine Truppen sind angewiesen, euch als Freunde zu behandeln. Wir bezahlen, was ihr uns liefert. Von euch und eurer bekannten vitterlichen Gesinnung erwarte ich, daß ihr uns als Verbündete gastfreundlich aufnehmt. Generalleutnant v. Morgen, gegeben im Königreich Polen im September 1914.

•

30 000 Russen in Dresden.

Dresden, 16. Sept. Auf dem städtischen Flugplatz wurden 30 000 russische Gefangene untergebracht.

In der Armee-Konservenfabrik.

Wir entnehmen der „Voss. Ztg." folgende Würdigung der Armee-Konservenfabrik bei Spandau:

„Hinter jenem in überraschend kurzer Zeit aus der Erde geschossenen Industrieviertel zwischen Spandau und Charlottenburg, genannt „Siemensstadt", biegt rechts ein Weg ab, der zu einer der zahlreichen Militärwerkstätten führt. Es ist dies die Armee-Konservenfabrik in der Gartenfelderstraße in Haselhorst. Wenn man den „schwarzen Weg" entlang kommt, so sieht man schon von weitem qualmende Schlote, zahlreiche kleinere u. größere Gebäude, unterbrochen von schmucken, kleinen Gärten, in denen die ersten Herbstastern ihre Blütenkränze leuchten lassen. Eine recht umfangreiche, stattliche Fabrik ist hier erstanden, in der zurzeit mit Hochdruck gearbeitet wird, und zwar Tag und Nacht. Schon in Friedenszeiten ist die Verpflegung der Truppen keine einfache Sache, es helfen dann aber die zahlreichen privaten Betriebe. Im Kriegsfalle, wenn es heißt, die im Felde stehenden Truppen mit Lebensmitteln zu versorgen, wenn die privaten Betriebe teils durch Einziehung ihrer Arbeiter zum Heere, teils durch mangelnde Zuführung der Rohstoffe zum Teil lahmgelegt sind, dann geht hier in der staatlichen Fabrik der eigentliche Betrieb erst los. Gemüse, Hülsenfrüchte u. a. werden in Tausenden von Zentnern angekauft und in großen Kraftlastwagen nach Haselhorst geschafft, um dort verarbeitet zu werden.

Tausende fleißige Frauenhände sind in der einen Abteilung beschäftigt, das soeben von weit hergekommene frische Gemüse zu waschen und zu putzen. In großen Bottichen geht es dann in einen feucht-heißen Raum, in dem der Dampf zischend und gurgelnd durch ein Gewirr von Röhren strömt. Große Kessel, mächtigen Braupfannen gleich, nehmen das zugerichtete Gemüse in Massen auf, um es unter starkem Dampfdruck für die nächste Bearbeitung vorzubereiten. Aus den Kessel kommt es in große röhrenartige Apparate, wo es in einem starken, erwärmten Luftstrom schnell getrocknet wird; dann geht es unter eine schwere hydraulische Presse, wo die trockenen Pflanzenstoffe zu Tafeln gepreßt werden. Ein einziges Kilo dieses Preßgemüses liefert 40 Portionen und in einem Kubikmeter Raum können 25 000 Portionen untergebracht werden. Im Felde liefern diese unscheinbaren kleinen Tafeln mit Fleisch gekocht ein überaus schmackhaftes Gemüsegericht. Hinzu kommt, daß der Nährwert der gleiche ist, wie bei frischem Gemüse, da der Eiweißgehalt, der bei manchen Gemüsen, z. B. Kohlrabi, ziemlich hoch (5 Proz.) ist, durch jenes Verfahren in keiner Weise verringert wird.

In einer anderen Abteilung, aus der gar appetitliche Düfte dem Besucher entgegenströmen, sind viele Tausend der bekannten Konservenbüchsen aufgestapelt. Mächtige, durch Dampf geheizte Kessel nehmen jedesmal mehrere hundert der fertiggefüllten und bis auf eine kleine Oeffnung schon verlöteten Büchsen auf. Sobald das an jedem Kessel angebrachte Thermometer eine bestimmte Temperatur zeigt, werden die Büchsen an einem kleinen Flaschenzug aus dem Kessel gehoben und einer kleinen Maschine zugeführt, welche die noch gebliebene kleine Oeffnung zulötet. Dieses „sterilisieren" und „pasteurisieren" genannte Verfahren, das zuerst der im Jahre 1840 verstorbene Franz Appert eingeführt hat, bezweckt, den Inhalt der Büchsen durch Austreibung der Luft und



Der englische Kriegsminister Lord Kitchener in England genannt „der Mann, der niemals lacht". Er hat aber auch nichts zu lachen.

Schaffung eines geringen Vakuums vor der Entwicklung von Fäulniskeimen zu bewahren. Täglich werden hier viele Tausende derartiger Büchsen hergestellt, die dann sofort zur Bahn geschafft und den Truppen nachgesandt werden.

In einer anderen Abteilung, in der es angenehm warm ist, werden nach dem Berliner Nationalgericht „Erbsen mit Speck" riesige Mengen gelber Erbsen, denen auch Bohnen beigemengt sind, vermahlen. Unter Hinzufügung von geringen Mengen Kartoffelmehl kommt die Masse in große Kessel, wo sie mit ziemlich reichlichen Mengen Speckwürfel durcheinandergearbeitet wird. Das Endprodukt, welches erst noch einen Trockenprozeß in Dörrapparaten durchmachen muß, sind dann die sauber in Pergamentpapier eingewickelten Erbswürste, die am Biwakfeuer zubereitet, einen nicht zu verachtenden guten und nahrhaften Imbiß darstellen."

England.

Die Arbeitslosigkeit in England.

Amsterdam, 16. Sept. Der „Telegraaf" meldet aus London: Die Textilindustriellen in Manchester beschlossen infolge des Krieges die Stillegung von 75 Proz. aller Betriebe zum 15. September. Ueber 80 000 Arbeiter werden von der Arbeitseinstellung betroffen.

Der russisch-franz. Druck auf Bulgarien.

Frankfurt a. M., 16. September. Der Konstantinopeler Korrespondent der „Frkf. Ztg." erfährt, daß am Freitag der französische und der russische Gesandte in Sofia einen neuen Schritt beim bulgarischen Kabinett unternahmen. Sie schlugen, falls sich Bulgarien den Ententemächten anschlösse, die Wiederherstellung des alten Vertrages von San Stefano vor, anstatt des Vertrages, welchen Bulgarien mit der Türkei im Vorjahre in Stambul abschloß. Das bulgarische Kabinett nahm vorläufig keine Stellung dazu. Die beiden Diplomaten machten aber für ihren Vorschlag bei den leitenden Männern der Opposition Propaganda, um dadurch eine Bresche in die Regierung zu schlagen.

Aus dem Süden Afrikas.

Amsterdam, 16. September. Eine hierher gelangte Nummer der Kapstadter Zeitung „Ons Land" von Mitte August berichtet, daß infolge des Brachliegens der Diamantindustrie, sowie des Straußenhandels und dem völligen Stillstand der Ausfuhr, die Lage in Südafrika wenig erfreulich sei. Die Regierung der südafrikanischen Union hat beschlossen, die etwa nötige Verteidigung des Landes selbst zu organisieren, nachdem die englische Kreisregierung ihre Truppen zurückgezogen hat. In Südafrika sind natürlich viele Lügen verbreitet, daß deutsche Truppen durch das holländische Süd-Limburg marschiert seien, daß in Holland aus Haß gegen Deutschland einige Deutsche ermordet seien usw. Die Ankunft der holländischen Blätter in Südafrika wird diese Erfindungen rasch widerlegen.

Herford und Minden-Ravensberg.

17. September.

Unsere Helden.

In der Verlustliste 25, die bei uns eingesehen werden kann, finden wir aus unserer Gegend folgende Namen:

Husar Richmann aus Holzhausen, Kreis Minden, vermißt, Hus.-Regt. 11 Crefeld.

Fahnenjunker Hermann Vogeler aus Lübbecke, tot, Ulanen-Reg. 12 Insterburg.

Lnt. Helmuth Rheinen aus Herford, vermißt, Ulanen-Regt. 12 Insterburg.

Reservist Wilhelm Bartelheimer aus Klosterbauerschaft, Kreis Herford, schwer verwundet, Brigade-Ersatz-Bataillon 26 Düsseldorf.

Grenadier Beckmann aus Schildesche, verwundet, Grenadier-Regiment 3 Königsberg.

Musketier Karl Düker aus Herford, verwundet, Inf.-Reg. 55 Höxter.

Musketier Adolf Illgen aus Herford, verwundet, Inf.-Reg. 55 Höxter.

Feldpostbriefe.

Ein Leser aus der Waltgeristraße stellt uns folgenden Brief seines Sohnes zur Verfügung:

. . ., 31. August 1914.

Heute haben wir nach 14 Tagen einmal wieder einen Ruhetag. Was wir in diesen beiden Wochen geleistet haben, übersteigt beinahe die menschlichen Kräfte. Wir sind marschiert von der Mitte Belgiens bis 160 Klmtr. vor Paris, dazu kommen die verschiedenen Kreuz- und Querzüge. In zwei Manövern sind solche Strecken nicht zurückgelegt, wie jetzt von uns. Drei zweitägige Schlachten haben wir geschlagen, gestern die letzte. Um 6 Uhr war es vorbei. Verschiedene Male war ich in größter Gefahr. Das Sprengstück einer Granate z. B. schlug gegen meinen Helm und traf gerade den Kinnriemen-Knopf, prallte aber daran ab und fuhr dann an der rechten Backe herunter, ohne mich auch nur zu ritzen. Gott hat mich in tausend ähnlichen Fällen behütet. Von meiner Kompagnie blieben in der letzten Schlacht vier Tote und 18 Verwundete liegen. Wir andern jagten die Franzosen, daß sie vorläufig nicht aufhörten zu laufen. In einer Viertelstunde habe ich 55 Patronen verschossen. Mein Hauptmann hat mich jetzt zur Beförderung zum Unteroffizier eingereicht.

Augenblicklich liegen wir in einem Dorfe unweit des Schlachtfeldes, ich mit meiner Korporalschaft in einem Hause allein. Die Bewohner sind geflohen. Soeben haben wir 6 Kaninchen geschlachtet, die gebraten werden sollen. Vier Kameraden sind fort, um einige Kühe zu melken, die hier auf den Weiden herumlaufen. Andere Kameraden verpassen sich Hemden, Strümpfe, Pantoffeln und was sich sonst Brauchbares findet. Soeben zieht ein Bataillon . . . vorbei, um die gefallenen Franzosen zu beerdigen. Wir haben die Franzosen bisher geschlagen, wo wir sie trafen. . . .

„Wer will unter die Soldaten."

Militärische Jugendpflege im Kreis Herford.

Die militärische Ausbildung der Jugendlichen während des Krieges beschäftigte eine größere Versammlung, die sich auf Einladung des Landrats v. Borries im Kreishause zu Herford eingefunden hatte. Es waren anwesend: der Bürgermeister aus Bünde, sämtliche Amtmänner des Kreises bzw. ihre Vertreter, die Mitglieder des Kreisausschusses für Jugendpflege und aus allen Teilen des Landkreises Herford einige Vertreter verschiedener Vereine. Der Landrat eröffnete die Sitzung mit dem Hinweis darauf, daß durch einen Erlaß der Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, des Krieges und des Innern während der Dauer des Krieges alle gesunden jungen Leute vom 16. Lebensjahre an eine militärische Vorbildung genießen sollen. Durch diese Anordnung erwachse weiten Kreisen der Bevölkerung, den Jugendlichen, ihren Arbeitgebern, sowie auch denen, die sich freiwillig in den Ausbildungsdienst stellen, manche Beschwernis. Denn um

ernste, regelmäßige Arbeit

handele es sich, nicht um Spiel. Aber was seien diese Beschwernisse und wirtschaftlichen Unbequemlichkeiten gegen die Leistungen unserer Vaterlandsverteidiger? Leben, Gesundheit setzen sie ein, Hitze, Nässe und Kälte, ungeheure Anstrengungen und Entbehrungen nehmen sie freudig auf sich, nichts erschüttert, nichts hemmt ihren Siegeswillen.

Bei der geschäftlichen Behandlung wurde das ganze Vorgehen sorgfältig durchgesprochen. Die Ausbildung erstreckt sich auf die Jugendlichen vom 16. Lebensjahre an; das sind die in den Kalenderjahren 1895, 1896, 1897 und 1898 geborenen jungen Männer, die nicht ganz offenbar wegen körperlicher Fehler militäruntauglich sind. Dazu kommen die im Sommer dieses Jahres und bei der Kriegsaushebung festgeschriebenen Militärpflichtigen, soweit und so lange sie noch nicht zum Militärdienste eingestellt sind; diese werden in besonderen Gruppen zusammengestellt. Ob die Jugendlichen bisher schon irgend welchen Jugendvereinen angehörten, zu welcher Partei sich ihre Väter bekannten, macht keinen Unterschied. „Ich kenne nur noch Deutsche," so hat unser Kaiser gesagt!

Alle Jugendlichen sollen und müssen kommen. Der Zweck der Ausbildung ist nach dem Ministererlaß ein doppelter: die Jugend soll im Kriege nötigenfalls zu militärischem Hilfs- und Arbeitsdienst nach Maßgabe ihrer körperlichen Kräfte herangezogen werden und zweitens soll sie für ihren späteren Dienst im Heer und in der Marine vorbereitet werden. Für den Inhalt der Ausbildung, d. h. für das, was die Jugendlichen lernen sollen, sind maßgebend die „Richtlinien," die dafür im Kriegsministerium aufgestellt sind. Es handelt sich um eine Ausbildung ohne Waffe: „Vor allen Dingen ist ihre Vaterlandsliebe, ihr Mut und ihre Entschlossenheit anzufeuern; ihre Hingabe für das Vaterland, für Kaiser und Reich zu entflammen durch den Gedanken an die ungeheure Gefahr, in der diese sich befinden. Es ist ihnen klar zu machen, daß Deutschland untergehen würde, wenn wir nicht siegen, so daß wir siegen müssen und jeder einzelne Vaterlandsverteidiger bis zum jüngsten hinab den festen Willen dazu im Herzen trägt." Ferner werden in den Richtlinien einfache Uebungen (Antreten und Bewegungen in Linie und Gruppe, Bildung der Schützenlinie, Bewegung darin, Sammeln, Richtungsveränderung) vorgeschrieben und dabei immer auf das soldatische Erzieherische hingewiesen: Lautlosigkeit, Selbsttätigkeit, Aufmerksamkeit, Frische und Munterkeit, pünktlichste Folgsamkeit, schnelles und deutliches Antworten und Vortreten Aufgerufener. Sodann werden in den Richtlinien weiter die soldatischen Kenntnisse und Fertigkeiten angegeben, die bei den Jugendlichen zu entwickeln sind: Geländekunde, Augenübungen, Entfernung schätzen, Beobachtungen, Meldungen, Lösung ganz kleiner Aufgaben zweier Abteilungen gegeneinander, auch Erklärung des Vorpostendienstes. Am Schluß treten wieder die erzieherischen Gesichtspunkte in den Vordergrund: Verantwortlichkeit und Zuverlässigkeit, Ausdauer und Wille der Jungmannschaft sind zu stählen. „In den Abendstunden hat ein einfacher theoretischer Unterricht über Feld-, Wach- und Lagerdienst stattzufinden. Vor allen Dingen aber ist

auf die Herzen der Jugend

durch Erzählung von den Großtaten der Väter einzuwirken, durch Mitteilung von Kriegsnachrichten der Zorn gegen den Feind zu entfachen, der, zumal im Osten, wo er deutschen Boden betritt, alle Dörfer in Flammen aufgehen läßt und die Einwohner vertreibt oder tötet."

Zu diesem Abendunterricht werden sich gewiß Geistliche, Lehrer und andere Herren, die schon bisher im Dienste der Jugendpflege standen, oder sich nunmehr der ernsten Aufgabe widmen wollen, bereit finden. Die übrige Ausbildung aber muß in den Händen ehemaliger Soldaten liegen. Die jüngeren Offiziere und Unteroffiziere sind sämtlich zu den Fahnen gerufen. Trotzdem müssen und werden sich die erforderlichen Kräfte für die Ausbildung finden. Es kommen in Betracht: ehemalige Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, besonders solche, die zur Rekrutenausbildung herangezogen gewesen sind. Solche Leute werden, wenn sie sich in den Dienst der Sache stellen wollen, **hierdurch aufgefordert, sich bis spätestens zum Montag, den 21. September, auf ihrem Bürgermeisteramte oder Amte zu melden.** Es wird gebeten, auf diese Aufforderung in den Kreisen der ehemaligen Soldaten hinzuweisen. Im ganzen Landkreise Herford sind nach den Personenstandslisten

3719 Jugendliche

der Jahrgänge 1895 bis 1898 ermittelt. Rechnet man auf 2 Gruppen, d. h. auf 16 Jugendliche je einen Ausbildenden, so werden 230 Mann ohne etwaige Zug- und Kompagnieführer erforderlich sein. Gehen zu viel Meldungen ein oder wird es nötig, von einer Gemeinde Ausbildungspersonal einer anderen zuzuweisen, so, wie überhaupt über die Meldungen, entscheidet der Landrat. Dieser läd sodann das Ausbildungspersonal, um es mit seinen Aufgaben vertraut zu machen, aus dem südlichen Teile des Kreises nach Herford, aus dem nördlichen Teile nach Bünde, für je einen Tag ein. Das erste Antreten der Jugendlichen kann dann am Sonntag, den 4. Oktober nachmittags erfolgen; eher können die Vorarbeiten nicht fertig sein.

r **Unsere Lazarette.** Die drei Lazarette Herfords sind verhältnismäßig schnell gefüllt worden. Bis gestern beherbergte der Schützenhof 90 Verwundete, nachdem kurz vorher 14 in die Heimat entlassen waren. Im Lazarett in der Triebenstraße waren 36 und in der Goltzstraße 17 untergebracht. Gestern nachmittag langte hier wiederum ein besonderer Zug mit 100 für Herford bestimmte Verwundeten an. 55 von ihnen wurden auf den Schützenberg, 45 zu den anderen Lazaretten und zum Kreiskrankenhaus gebracht. Insgesamt befinden sich in Herford nunmehr 243 heilungsuchende Krieger. — An den Eingängen zu den Heilstätten stellen sich alltäglich in den Nachmittagsstunden Jung und Alt zahlreich ein, um begeistert den Erzählungen zu lauschen, welche die verwundeten Soldaten aus ihren Erlebnissen zu berichten wissen.

= **Fliegerlandung bei Herford.** Flugzeuge haben in den letzten Tagen, aus den verschiedensten Richtungen kommend, mehrfach Herford überflogen. Auch gestern nachmittag gegen 4 Uhr wurde am westlichen Himmel ein Dopepldecker sichtbar und entschwand rasch. Niemand dachte an eine Landung, bis um ½6 Uhr abermals im Westen ein Flugzeug erschien und in der Gegend von Ahmsen niederging. Natürlich machte sich alles, was Zeit hatte, dorthin auf. Wie man sich in Entfernungen aber leicht täuschen kann, stellte sich auch hier heraus, daß der Flieger nicht am Ahmser Krug, sondern in Biehmsen auf dem hochgelegenen Rauschenbusch'schen Gelände landete. Wegen Motordefektes hatte er dort landen müssen. Führer des Albatros-Militärdoppeldeckers war Leutnant Pfeiffer, der ihn begleitende Beobachter Leutnant Ziegler. Ersterer hat bereits anläßlich des Prinz Heinrich-Fluges einmal Herford überflogen. Damals landete er nicht, gestern mußte er es gezwungenermaßen tun. Das Flugzeug kam aus J. . . . und ist für den Kriegsschauplatz bestimmt. Eine Riesenmenge fand sich nach und nach auf dem Platze ein, der die Nacht über von einer Abordnung unserer Siebzehner bewacht wurde. — Leutnant Pfeiffer äußerte die Absicht, heute früh wieder aufzusteigen. Kleine notwendig gewordene Reparaturen sind von der Firma Bokelmann u. Kuhlo vorgenommen worden.

h **Die Victoria-Lichtspiele** auf der Radewig bieten ihrem Publikum heute und morgen etwas ganz besonderes mit den zwei sehenswerten Bildern „Leben und Treiben der 2000 gefangenen Belgier und Franzosen im Munsterlager" und „Lüttich und Namur." Auch sonst ist das Programm reichhaltig. Direktor K. Haase hat also ein volles Haus verdient. Die Vorführungen beginnen um 5 Uhr.

Quittung.

In den Sammelkästen des Herforder Fechtklubs fanden sich noch vor: Wirtschaft Geilker 56,70 M, Görges 30 M, Brackfiek 17 M, Emil Winkelmann 8,70 M, Wilh. Biermann 8 M, Johannpeter 8 M, Collbrunn 6 M, Billerbeck 5 M, Halemeyer 5 M, Schiermeister 5 M, Sieckmann 5 M, Tiemeyer 5 M, Oberschelp 4 M, Rhode 3,80 M, Neckendorf Nachflg. 3,80 M, Büchner 3,25 M, Fritz Liedke 3 M, Kropp 3 M, Spilker 3 M, Kaiserhof 2,65 M, Groß 2,55 M, Schmidt, Bäckerstraße 2,50 M, Schröder, Stiftberg 2 M, Lücking, Stiftberg 1,75 M, Kleine, Rennstraße 1,65 M, Café Germania 1,60 M, W. Lücking, Elverdisserstraße 1,45 M, Freitag, Ahmserstraße 0,80 M. Zusammen: 200 M.

W.T.B. **Minden,** 16. Sept. Aus Hannover wird gemeldet: Die Eröffnung des Rhein-Hannover-Kanals bis zur Weser wird nach der vom Minister erteilten Genehmigung etwa Mitte Oktober erfolgen. Das großartige Schleusenwerk bei Minden ist betriebsfertig. Die Eröffnung der Kanalstrecke von Minden bis Hannover steht zum Frühjahr in Aussicht.

Minden, 15. Sept. Seit gestern sind hier Tausende kriegsgefangener Franzosen (mit Turkos und Negern), Belgier und Engländer eingetroffen; auch zahlreiche Verwundete wurden hier verpflegt. Die Gefangenen fanden zunächst in den noch stehenden Hallen der Gewerbeausstellung Unterkommen, sind aber heute nachmittag zur Mindener Heide geschafft. Dort werden große Baracken erbaut, da noch manches Tausend dort Platz finden soll.

Handel und Verkehr.

Viehmärkte.

Essen, 14. Sept. Amtlicher Bericht der Notierungskomission. Auftrieb: Großvieh 891, hiervon 113 Ochsen, 384 Bullen, 404 Färsen und Kühe, 0 0 gering genährtes Jungvieh (Fresser) 904 Kälber, 125 Schafe, 5710 Schweine. Preise für 100 Pfd. Schlachtgewicht (in Klammern lebend Gewicht). Ochsen: vollfleischige höchsten Schlachtwerts 90 bis 00 (52—00) M., desgl. 4—7 Jahre alt 85—88 (46 bis 47) M., junge fleischige und ältere ausgemästete 85 bis 88 (46—47) M., mäßig genährte und ältere 70—72 (31 bis 35) M. Bullen: vollfleischige, höchsten Schlachw. 72 bis 76 (42—44) M., desgl. jüngere Bullen 66—70 (35 bis 41) M., mäßig genährte und ältere 50—60 (24—28) M. Färsen und Kühe: vollfleischige Färsen höchst. Schlachw. 84 bis 86 (47—49) M., desgl. Kühe bis zu 7 Jahren: 80 bis 83 (41—43) M., ältere und geringere Kühe und Färsen 72—78 (35—38) M.. mäßig genährte 63—70 (27—30) M., gering genährte 63—70 (27—30) M. Gering genährt. Jungvieh (Fresser): 00—00 (00—00) M. Kälber: Doppellender feinster Mast 84—90 (60—65) M. feinste Mastkälber 73—77 (45—48) M., mittlere Mast- und beste Saugkälber 68—74 (40—44) M., geringere 57—73 (20—38) M. Stallmastschafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 92—95 (46—47) M., ältere Mast- und gute junge Schafe 88—90 (40—41) M. Merzschafe 00—00 (00—00) M. Weide-Mastlämmer 00—00 (00—00) M., desgl. geringere 00 bis 00 (00—00) M. Fettschweine, Lebendgewicht über 150 kg 00—00 (00—00) M. Vollfleischige, 120 bis 150 kg 55 bis 56 (44—00) M., 100 bis 120 kg 47—55 (43—44) M., 80 bis 100 kg 52—54 (41—43) M., unter 80 kg 45—50 (36—40) M., unreine Sauen und geschn. Eber 40—50 (32 bis 40) M, alle mit 20 Proz. Tara. — Tendenz: Mittel.

Bekanntmachung.

Kontroll-Versammlung

für die **ausgebildeten Mannschaften des Landsturm zweiten Aufgebots** im Landwehrbezirk Detmold.

Es haben zu erscheinen: Diejenigen,

1) welche aus der Landwehr II. Aufgebots der Linie, Marine und Garde zum Landsturm übergetreten sind.
2) Ersatz-Reservisten, welche geübt haben,
3) alle als dienstunbrauchbar bezw. halbinvalide Entlassenen, welche in den Jahren 1875, 1874, 1873, 1872, 1871, 1870 und 1869 geboren sind und am 16. August 1914 keine 45 Jahre alt waren.
4) Außerdem haben diejenigen Leute zu erscheinen, welche gemäß Militärpaß Seite 7 Abschnitt a vor vollendetem 39. Lebensjahre zum Landsturm II. Aufgebots überführt worden sind.

I. im Bezirk des Meldeamts Herford im Saale des Wirtes Brinkmann am Renntor:

17. Sept., 8 Uhr vorm., sämtliche im Jahre 1875 Geborenen und die unter 4 Bezeichneten aus der Stadt und Feldmarken Herford und Stiftberg.
„ 9 Uhr vorm., desgleichen aus dem Amt Blotho.
„ 10 Uhr vorm., desgl. aus dem Amt Herford-Hiddenhausen.
17. Sept., 1 Uhr nachm., sämtl. im Jahre 1874 Geborenen und die unter 4 Bezeichneten aus Stadt und Feldmarken Herford und Stiftberg.
„ 2 Uhr nachm., desgleichen aus dem Amt Blotho.
„ 3 „ „ desgl. aus Amt Herford-Hiddenhausen
18. Sept., 8 „ vorm., sämtliche im Jahre 1873 Geborenen und die unter 4 Bezeichneten aus der Stadt und Feldmarken Herford und Stiftberg.
„ 9 Uhr vorm., desgleichen aus dem Amt Blotho.
„ 10 „ „ desgl. aus Amt Herford-Hiddenhausen
„ 1 „ nachm., sämtl. im Jahre 1872 Geborenen und die unter 4 Bezeichneten aus der Stadt und Feldmarken Herford und Stiftberg
„ 2 Uhr nachm., desgleichen aus dem Amt Blotho.
„ 3 „ „ desgl., aus Amt Herford-Hiddenhausen
19. Sept., 8 „ vorm., sämtl. im Jahre 1871 Geborenen und die unter 4 Bezeichneten aus der Stadt und Feldmarken Herford und Stiftberg.
„ 9 Uhr vorm., desgl., aus dem Amt Blotho.
„ 10 „ „ desgl. aus Amt Herford-Hiddenhausen
„ 1 „ nachm., sämtliche im Jahre 1870 u. 1869 Geborenen und die unter 4 Bezeichneten aus der Stadt und Feldmarken Herford und Stiftberg.
„ 2 Uhr nachm., desgl. aus dem Amt Blotho.
„ 3 „ „ desgl. aus Amt Herford-Hiddenhausen.

II. im Bezirk des Meldeamts Bünde im Stadtgarten.

17. Sept., 8 Uhr vorm., sämtliche im Jahre 1875 Geborenen und die unter 4 Bezeichneten aus dem Amt Gohfeld-Mennighüffen.
17. Sept., 9½ Uhr, desgl., aus dem Amt Rödinghausen und Amt Enger.
„ 10½ Uhr vorm., desgleichen aus dem Amt Spenge.
„ 11 „ „ desgl., aus der Stadt Bünde u. Amt Enniglob.
„ 1 Uhr nachm., sämtliche im Jahre 1874 Geborenen und die unter 4 Bezeichneten aus dem Amt Gohfeld-Mennighüffen.
„ 2½ Uhr nachm., desgleichen aus dem Amt Rödinghausen und Amt Enger.
„ 3½ Uhr nachm., desgl., aus dem Amt Spenge.
„ 4 „ „ desgl., aus der Stadt Bünde und Amt Enniglob.
18. Sept., 8 Uhr vorm., sämtliche im Jahre 1873 Geborenen und die unter 4 Bezeichneten aus dem Amte Gohfeld-Mennighüffen.
„ 9½ Uhr vorm., desgleichen aus dem Amt Rödinghausen und Amt Enger.
„ 10½ Uhr vorm., desgleichen aus dem Amt Spenge.
„ 11 Uhr vorm., desgleichen aus der Stadt Bünde nnd dem Amt Enniglob.
„ 1 Uhr nachm., sämtliche im Jahre 1872 Geborenen und die unter 4 Bezeichneten aus dem Amt Gohfeld-Mennighüffen.
„ 2½ Uhr nachm., desgleichen aus dem Amt Rödinghausen und Amt Enger.
„ 3½ Uhr nachm., desgleichen aus dem Amt Spenge.
„ 4 Uhr nachm., desgleichen aus der Stadt Bünde und dem Amt Enniglob.
19. Sept., 8 Uhr vorm., sämtliche im Jahre 1871 Geborenen und die unter 4 Bezeichneten aus dem Amt Gohfeld-Mennighüffen.
„ 9½ Uhr vorm., desgleichen aus dem Amt Rödinghausen und Amt Enger.
„ 10½ Uhr vorm., desgleichen aus dem Amt Spenge.
„ 11 Uhr vorm., desgleichen aus der Stadt Bünde u. dem Amt Enniglob.
„ 1 Uhr nachm., sämtliche im Jahre 1870 und 1869 Geborenen und die unter 4 Bezeichneten aus dem Amt Gohfeld-Mennighüffen.
„ 2½ Uhr nachm., desgleichen aus dem Amt Rödinghausen und Amt Enger.
„ 3½ Uhr nachm., desgleichen aus dem Amt Spenge.
„ 4 Uhr nachm., desgleichen aus der Stadt Bünde und dem Amt Enniglob.

Anmerkung:

1. Bei der Kontrollversammlung erfolgt die Aufnahme in die Landsturmstammrolle.
2. Die vorhandenen Militärpapiere sind mitzubringen.
3. Bei Behinderung durch Krankheit sind dem unterzeichneten Bezirkskommando bis zum 18. September die Militärpapiere und ein ärztliches Attest vorzulegen.

Detmold, den 12. September 1914.

Königliches Bezirkskommando.

Heute starb im 53. Lebensjahre nach langem, mit grosser Geduld ertragenem Leiden, wohlvorbereitet durch ein frommes, christliches Leben und den Empfang der hl. Sterbesakramente mein innigstgeliebter Mann, mein guter Vater, Schwager und Vetter, der

Hotelbesitzer

Herr August Rhode.

Um stille Teilnahme bitten zugleich namens der Hinterbliebenen:

Frau Auguste Rhode.
Heinz Rhode.

HERFORD, den 16. September 1914.

Die Beerdigung findet Sonnabend, 19. September, nachmittags 4 Uhr, das feierl. Seelenamt Sonnabend, morgens 7 Uhr in der kath. Pfarrkirche statt.

Es wird höflichst gebeten, von Beileidsbesuchen absehen zu wollen.

Kameradschaftl. Verein e. V.

Der Kamerad, Hotelbesitzer

August Rhode

ist gestorben.

Die Beerdigung findet Sonnabend nachmittag 4 Uhr statt. Antreten 3¾ Uhr beim Hauptmann Degen.

Der Vorstand.

Concordia.

Donnerstag abend, d. 17. September cr.

Zusammenkunft

im Vereinslokal.

Der Vorstand.

Billige Kleider

wird man sich am besten nach dem bei der Frauenwelt so allgemein beliebten Favorit-Modealbum, nur 60 Pfg., herstellen. Man kann alles mit Hilfe von Favorit-Schnitten bequem nachschneidern. Erhältlich bei

Eick Nachfoger, Herford.

Näh- u. Zuschneide-Kursus!

Am **21. September** und **19. Oktober** beginnt ein **neuer Kursus.**

Anmeldungen nimmt bis dahin entgegen.

Frau Schebaum, Jannp 9.

Ia. Cornedbeef (Büchsenfleisch)

empfiehlt

Heinrich Nolting,

Rennstraße.

Wir suchen einen fixen branchekundigen

Packer

zur Aushülfe.

Gebrüder Nolting.

Freibank (Markthalle).

morgen früh 8 Uhr:

Schweinefleisch.

Bekanntmachung.

Die Bahnhofstraße von Hotel Norig bis zur Steintorbrücke ist für den Verkehr bis auf weiteres gesperrt.

Herford, 17. September 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Militär-Ausstattungen!

Wollene und baumwollene Trikot-Hemden, Jacken, Hosen, Reithosen, Strümpfe, Handschuhe, wollene Westen, Brust u. Rückenwärmer, Kniewärmer, Pulswärmer, Fusswärmer, Leibbinden, Ohrenschützer, Wickelgamaschen, bunte Taschentücher, Feld-Hosenträger, Fusslappen.

Leichtes Gewicht für Feldpostbriefe!

Artikel für Krieg-Krankenpflegerinnen!

Decken für Lazarettzwecke!

Strickwolle
:: für Vereine zu Engros - Preisen! ::

Eick Nacht.

Herford.

VICTORIA-Lichtspiele

RADEWIG

Nur heute und morgen:

Leben und Treiben der gefangenen Belgier und Franzosen in Munsterlager

Ausserdem die Aufnahmen von

Lüttich und **Namur**

und das übrige grosse Programm!

Lichtspielhaus „Wittekind"

Der Film

„Deutsche Soldaten im Felde"

ist wegen der schwierigen Postverhältnisse erst heute morgen hier eingetroffen. Der Film wird

heute und morgen

in unserem Programm erscheinen.

Unsere Besucher, welche gestern und vorgestern den Film nicht gesehen haben, sind freundlichst für heute u. morgen besonders eingeladen, sich diesen Film kostenlos anzusehen.

An der Ahmserstraße ein neuerbautes

2 Familienhaus

2 abgeschlossene Etagen, je 4 Räume und Speisekammer, der Neuzeit entsprechend eingerichtet zum 1. Okt. bezugsfähig, unter günstigen Zahlungsbedingungen zu verkaufen.

Nähere Auskunft: **Wirt Herm. Freitag,** Ahmserstr.

Wohnung

zu vermieten, 5—6 Räume. **Hämelingerstraße 14a.**

Kleine Wohnung

3—4 Räumen, im Preise von 180—230 Mk. zum 1. Oktober gesucht. Offerten unter 1069 an d. Exped. d. Ztg.

Möbl. Zimmer

zu vermieten. **Karlstr. 4.**

Unterzeuge

jeder Art empfiehlt zu billigsten Preisen

A. Middelmann

Rennstrasse 35.

Bekanntmachung.

1. Freiwillige und Kriegsfreiwillige können bis auf Weiteres nicht mehr angenommen werden.

Nur brotlose Freiwillige und Kriegsfreiwillige können noch berücksichtigt werden und zwar:

a. brotlose, ausgebildete Mannschaften. die unbedingt felddienstfähig sind.

b. brotlose Freiwillige und Kriegsfreiwillige, die ebenfalls vollständig felddienstfähig sind.

Der Nachweis der Brotlosigkeit der unter a b genannten Leute muß durch ortspolizeiliche Bescheinigungen oder in sonst glaubhafter Weise erbracht werden.

Es wird noch darauf hingewiesen, daß Gesuche an das Kriegsministerium, das stellv. Generalkommando u. s. w. um Einstellung vollkommen aussichtslos sind und ohne Ausnahme unbeantwortet bleiben müssen.

2. Ausgehobene Rekruten, welche brot- und stellungslos sind, hachen sich zwecks Vormerkung zur demnächsten Einstellung hier zu melden.

Detmold, den 16. September 1914.

Kgl. Bezirkskommando.

Zeichnungen auf die zur Ausgabe gelangenden Kriegsanleihen

5% Deutsche Reichsschatzanweisungen

verlosbar mit 100% in halbjährlichen Raten in der Zeit vom 1. Oktober 1918 bis 1. Oktober 1920

zum Kurse von 97½%

sowie

5% Deutsche Reichsanleihe

unkündbar bis 1. Oktober 1924

zum Kurse von 97½% bezw. 97.30%

bei Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis 15. April 1915 nehmen wir bis einschliesslich

Sonnabend, d. 19. September

an unserer Kasse zu Originalbedingungen **kostenfrei** entgegen.

Stücke von 100 Mark aufwärts.

Prospekte sind unentgeltlich bei uns zu haben.

Westfälisch-Lippische Vereinsbank

Aktiengesellschaft Herford.

---

25 Mark Belohnung

erhält Jeder, der uns einen Fall von

Beschädigung der Plakate

an den städtischen Anschlagsäulen so nachweist, daß gerichtliche Verfolgung des Täters eintreten kann.

Städtisches Anschlagswesen
Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Bekanntmachung.

Das Ersatz-Bataillon Infanterie-Regiment 55 in Detmold teilt uns mit, daß Pakete für Angehörige des **aktiven** Regiments 55 und Liebesgaben für das Regiment vom Ersatz-Bataillon in Detmold gesammelt und von Detmold aus ins Feld nachgesandt werden.

Derartige Pakete und Gaben müssen dauerhaft verpackt mit der genauen Adresse des Empfängers und Absenders versehen sein.

Herford, den 16. September 1914.

Der Magistrat.

Herforder Kleinbahnen.

Fahrplan

vom 16. September 1914 bis auf weiteres.

Wallenbrück-Enger-Herford.

km	4	6	8	10	14		Stationen		1	3	5	7	11	11a
0,0	625	946	1232	500	850	↓	ab Wallenbrück	an ↑	615	926	1220	310	820	–
3,4	635	956	1242	510	840		an	ab	605	916	1210	300	810	–
	638	1002	1248	515	843		ab Spenge	an	602	912	1207	257	807	–
5,6	645	1009	1255	522	850		ab	ab		906	1201	251	801	–
8,5	653	1017	103	530	858		ab Westerenger	ab		906	1201	251	801	–
							an Enger Bahnhof	ab	550	857	1152	242	752	–
	654	—	105	535		↓	ab Enger	an ↑	—	828	1150	238	750	–
	751	—	204	635	S		an Bielefeld Herforderstr.	ab	—	728	1050	137	655	–
	1010	—	410	752			an Werther	ab	—	—	755	1050	558	–
	—	—	755	1050	535		ab Werther	an	—	100	410	752	—	–
	—	728	1050	137	655		ab Bielefeld Herforderstr.	an	—	1009	204	635	—	S
	—	828	1150	238	750	↓	an Enger	ab ↑	—	905	105	535	—	
8,5	700	1025	110	535	900		ab Enger Bahnhof	an	—	852	1147	232	747	1017
9,3	704	1029	114	539	904		ab Enger Wörde	ab	—	849	1144	229	744	1014
11,0	710	1035	120	545	910		ab Steinbeck	ab	—	843	1138	223	738	1008
12,5	716	1041	126	551	916		ab Oetinghauser Heide	ab	—	837	1132	217	732	1002
13,6	721	1046	131	556	921		ab Oetinghausen	ab	—	832	1127	212	727	957
17,9	752	1057	142	607	932	↓	an Herford Kleinbahnh.	ab ↑	—	820	1115	200	715	945

Herford-Salzuflen-Vlotho.

km	16	—	20	24	—	Stationen		—	—	15	17	21	—
17,9	750	—	215	645	—	ab Herford Kleinbahnh.	an ↑	—	—	850	1254	643	–
18,3	755	—	218	648	—	ab Herford Göbenstrasse	ab	—	—	848	1252	641	–
19,2	758	—	223	653	—	ab Herford Lübbertor	ab	—	—	843	1247	636	–
19,7	800	—	225	655	—	an Herford Bergertor	ab	—	—	840	1244	633	–
	802	—	228	658	—	ab	an	—	—	837	1241	631	–
21,7	810	—	236	706	—	ab Friedenstal	ab	—	—	830	1234	624	–
24,8	819	—	245	715	—	an Salzuflen Kleinbahnh.	ab	—	—	820	1224	614	–
	821	—	247	717	—	ab	an	—	—	818	1222	613	–
	824	—	250	720	—	an Kurpark	ab	—	—	815	1219	610	–
25,6	825	—	252	722	—	ab	an	—	—	814	1217	607	–
28,7	835	—	302	732	—	ab Loose	ab	—	—	805	1208	558	–
30,7	842	—	309	739	—	ab Hagenmühle	ab	—	—	758	1201	547	–
31,8	846	—	313	743	—	an Exter	ab	—	—	755	1156	542	–
	849	—	217	747	—	ab	an	—	—	751	1151	537	–
33,8	*855	—	*325	*753	—	ab Solterwisch	ab	—	—	*745	*1145	*531	–
35,7	902	—	330	800	—	ab Holwiesen-Wehrend.	ab	—	—	738	1138	524	–
37,0	*907	—	*335	*805	—	ab Valdorf	ab	—	—	*733	*1133	*519	–
38,0	911	—	339	809	—	ab Horst	ab	—	—	729	1129	515	–
38,9	914	—	342	812	—	an Vlotho Kleinbahnh.	ab	—	—	725	1125	511	–
	916	—	344	814	—	ab	an	—	—	723	1123	508	–
39,5	*919	—	*347	*817	—	ab Vlotho Friedhofstr.	ab	—	—	721	1121	506	–
40,0	922	—	350	820	—	ab Vlotho Weserstr.	ab	—	—	718	1118	505	–
40,4	924	—	352	822	—	an Vlotho Staatsbahnh.	ab ↑	—	—	715	1115	500	–

An den Haltestellen Waldfrieden und Schwaghof-Steinbeck halten die Züge nur nach Bedarf.

* Zug hält nur nach Bedarf. **S** Zug verkehrt nur an Sonn- und Festtagen. **W** Zug verkehrt an Werktagen.

Herford, den 14. September 1914.

Kleinbahn-Direktion.

Familien-Anzeigen

finden in allen Familien weiteste Verbreitung durch die

Herforder Zeitung für Stadt u. Land.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.

Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 88.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 218 — **Herford, Donnerstag, den 17. September** — **1914**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten einschließlich der Beilage „Herforder Erzähler."

Deutsche Kriegsbriefe.*)

Von Paul Schweder.

(Kriegsberichterstatter der „Herf. Ztg. f. St. u. L.")

(Nachdruck verboten.)

Langsam zieht der große Transport nach Luxemburg aus dem Trierer Westbahnhof hinaus. Er ist vollgepfropft mit katholischen Ordensschwestern und -Brüdern, die sich zur Pflege der Verwundeten nach den Schlachtfeldern bei Longwy und darüber hinaus begeben wollen. „Jahrelang," so sagte mir eine evangelische Dame in Trier offenherzig, „haben wir für Mann, Kind und Haushalt sorgende Frauen uns vergeblich gefragt, welchen Zweck denn heute noch die Abschließung der Klosterfrauen vom frisch pulsierenden Leben der Nation haben könne. Jetzt aber bin ich es zufrieden! Sie glauben nicht, welcher Segen in diesen Tagen aus den stillen Räumen der Klöster am Rhein und an der Mosel für unser ganzes Volk geflossen ist. Wie die Heinzelmännchen haben die Schwestern seit Jahr und Tag unglaubliche Mengen Weißzeug, Strümpfe, Hemden, Binden und Bandagen aufgestapelt und aus selbstgesponnenem Flachs ganze Ballen Leinwand aufgetürmt, mit denen sie unseren Verwundeten zu Hilfe gekommen sind. Die vorsorgliche Arbeit des Roten Kreuzes und des Vaterländischen Frauenvereins in allen Ehren, aber man sieht es auf den ersten Blick, wer von unseren Verwundeten in einem Kloster und wer in einem Lazarett die ersten Handreichungen erhalten hat. Da ist keiner, der nicht vom Kopf bis zu Füßen gewaschen und mit frischer Wäsche versehen worden ist. Und kein Stäubchen ist mehr in der oft zerrissen oder gar zerschnitten gewesenen Uniform zu sehen. Wenn die Tagesarbeit an den Verwundeten zu Ende war, haben die Klosterfrauen sich noch hingesetzt und die Uniformen gereinigt und genäht, während in den Lazaretten das nicht immer möglich gewesen sein mag. Unseren verwöhnten jungen Mädchen hätten wir solche Arbeit nicht gut zumuten können."

Ja, unsere lieben jungen Mädchen! Sie müssen noch viel, sehr viel in diesem Kriege und mehr noch aus ihm lernen, selbst diejenigen, welche sich mit anerkennenswerter Bereitwilligkeit in den Dienst des Roten Kreuzes und des Vaterländischen Frauenvereins gestellt haben. Immer mehr erkennt man in diesen Tagen die Berechtigung der Forderung nach einem weiblichen Dienstjahr, das vor allem den heilsamen Zwang der Ausbildung in der praktischen Krankenpflege auch auf diejenigen auszudehnen bestimmt ist, die es auch heute noch fertig bekommen, mit Federhüten, durchbrochenen Blusen und Lackschuhen einherzustolzieren, als ob es sich bei dem Schicksal des Vaterlandes nicht auch um ihre Zukunft, sondern um das Schicksal irgend eines Botokudenvolkes handelte. Sehnsüchtig blicken sie zu den geschlossenen Kientöppen hinüber, ob denn nicht bald die blutig-schaurigen Bilder vom Kriegsschauplatz ihnen im bequemen Pakettsitz geboten werden. Gott sei Dank hat der Große Generalstab keinen einzigen der Kurbelonkel zu unserer Armee zugelassen, und auch für die wenigen photographischen Aufnahmen, die gemacht werden dürfen, die allerstrengste Zensur eingeführt. Auch die paar Schlachtenmaler, die heute, aus Berlin, München und Leipzig kommend, eingerückt sind, haben naturgemäß ihre Zeichnungen zunächst vorzulegen. Unter diesen Umständen wird es von Interesse sein, zu beobachten, wieweit die Heeresleitung des Mutterlandes der Filmindustrie, Frankreich, dieser entgegengekommen sein mag. Viel Erfreuliches werden die Pathe Freres und Genossen ihren Landsleuten nach dem Kriege ja wohl nicht vorzuführen haben!

Inzwischen ist unser Zug in Luxemburg eingelaufen. Die smaragdgrüne Mosel, deren sonst von fröhlichen Ausflüglern besetzte Dampfer jetzt in sanfte Fahrt Tausende von Verwundeten nach den rheinischen Kurorten tragen, ist verschwunden und hat der kleinen Alzette und dem Petrusbach Platz gemacht, in deren kühlen Fluten deutsche Soldaten ihre Pferde baden. Ganz Luxemburg steht im Zeichen des Krieges, und allem Anschein nach macht das Land infolge seiner Neutralität glänzende Geschäfte, wenn auch offiziell über die unvermeidlichen Verkehrsbeschränkungen geklagt wird. Auf dem Schloß der jugendlichen Großherzogin weht die rot-weiß-blaue Fahne, ein Zeichen, daß die Fürstin mit dem deutschen Blut in den Adern nicht, wie es die uns feindliche Presse behauptet hat, von unseren Soldaten gefangen genommen oder gar fortgeführt worden ist. Im Gegenteil, mitten unter den Damen und Herren des Luxemburgischen Roten Kreuzes, die heute auf dem Hauptbahnhof die durchfahrenden deutschen und französischen Verwundeten mit Brot und Wurst, Limonade, Kaffee und Zigarren labten, gingen zwei freundliche junge Damen einher, die aus großen Kaffeekannen den braunen Trank der Levante schänkten und durch nichts in Kleidung und Benehmen zu erkennen gaben, daß sie die Großherzogin Marie Adelheid und Marie Anna waren.

In anerkennenswerter Weise nehmen die in deutscher Sprache erscheinenden Luxemburgischen Zeitungen Stellung gegen die Havaslügen der uns feindlichen Auslandspresse und zeigen sich bemüht, der deutschen Invasion die beste Seite abzugewinnen. Bunt genug hat sich ja das Leben in der ohnehin pittoresken Stadt durch das Heerlager gestaltet, das unsere Truppen notgedrungen hier haben aufschlagen müssen. Besonders auf dem Bourbonplatze — nomen est omen! — fallen die dort errichteten braunen Lagerzelte ins Auge, unter denen ein ganzes Kavallerieregiment mit seinen Pferden bequem unterkommen kann. Automobile, die noch vor wenigen Wochen in dem Dienste eines großen Berliner Warenhauses standen, Leiterwagen Thüringer Bauerngüter und Hamburger Fremdenverkehrsautomobile rollen hintereinander die rue de la Liberte hinauf und hinunter, deren zweisprachige Straßenschilder auch die deutsche Uebersetzung aufweisen. In den schönen Anlagen am Petrusbach ruhen sich einige Thüringer Landsturmleute von dem Postenstehen in der glühenden Mittagshitze aus. Ihr urgemütliches Gebahren hat die Luxemburger offensichtlich für unsere Truppen eingenommen, denn am Abend sehe ich sie überall mit ihren Wirtsleuten vor den Türen sitzen. Da erzählen sie denn von der fernen waldgrünen Heimat und singen die schönen Volksweisen, die dem durch Clairontrompetengeschmetter und Cabarettgedudel verdorbenen Luxemburger Ohr ganz seltsam klingen müssen. Und wenn man diese braven blonden Mannen aus der Wartburggegend sieht, muß man unwillkürlich an stille Thüringer Bauernhäuser denken, vor denen erwartungsvoll die Alten sitzen und auf neue frohe Kunde harren am Tage vor Sedan!

*) Zur Veröffentlichung zugelassen.
Generalstab des Feldheeres.

Der

Kriegsnachrichten-Dienst

der

Herforder Zeitung f. Stadt u. Land

steht hier einzig da. Im Osten und Westen, auch auf dem österreichischen Kriegsschauplatz sind wir durch

Sonderberichterstatter

vertreten, deren fesselnde Schilderungen allgemeine Beachtung finden und mit Spannung gelesen werden. Es sind für uns tätig im **Westen** die Herren:

Paul Schweder und
Julius Hirsch

im **Osten:**

Herr v. Koschützki

und auf dem **österreichisch-russischen Kriegsschauplatz:**

Herr Ernst Kleine.

Alle vier sind anerkannte Fachleute mit gediegenem Wissen und hervorragenden Fähigkeiten.

Dazu kommen unsere

militärischen Mitarbeiter,

von denen wir erwähnen:

Rittmeister a. D. Großmann
Major a. D. v. Schreibershofen und
Vizeadmiral a. D. Kirchhoff.

Ihre kritischen Betrachtungen über die kriegerischen Ereignisse ermöglichen es jedem Leser, sich ein klares und anschauliches Bild zu machen von den gewaltigen Vorgängen, deren Zeugen wir sind.

Ganz besonderen Wert legen wir natürlich nach wie vor auf die

örtliche Berichterstattung.

Die

Herforder Zeitung

will sein und bleiben ein gern gelesenes

Familien- und Heimatblatt.

Wer also eine **gute und gediegene Tageszeitung** lesen will, bestelle unverzüglich die

Herforder Zeitung f. Stadt u. Land.

Bezugspreis vierteljährlich **1,50 Mk.**
durch die Post frei ins Haus **1,77** „

Redaktion u. Verlag der Herforder Zeitung für Stadt u. Land.

„Hurra für Hindenburg'

(Nach bekannter Melodie.)

Das war der Herr von Hindenburg,
Der sprach: „Mit Gott zur Tat!
Nun Jungens werft die Russen raus
Aus unserem Preußenstaat!
Raus da, raus da, aus dem Haus da,
Kein Preuße läßt euch durch!"
Es knallt und schallt, es schallt und hallt:
„Hurra für Hindenburg!"

Vom Narew kam mit großem Troß
Die Russenkumpanei,
Da zielte Herr von Hindenburg
Und zielte nicht vorbei:
Raus da, raus da, aus dem Haus da,
Und macht euch schleunigst fort,
Mit Stumpf und Stumpf in See und Sumpf,
Der Rest von Petragorod!

Er ritt landauf, landab im Trab,
Kein Russe kam vorbei,
Und als er stieg vom Gaul herab,
Da war Ostpreußen frei!
Raus da, raus da, aus dem Haus da,
Schallt's froh durchs Land hindurch,
Und durch ganz Deutschlands schallt's und hallt's:
„Hurra für Hindenburg!"

Gottlieb im „Tag".

Verantwortlich für Lokales, Minden-Ravensberg und Nachbarschaft: A. Pohlmeyer, für den übrigen redaktionellen Teil: F. Kuhle, für Inserate: G. Bese, sämtlich in Herford.

5% Deutsche Reichsschatzanweisungen
5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1. Oktober 1924.
(Kriegsanleihen).

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden 5% **Reichsschatzanweisungen** und 5% **Schuldverschreibungen der Reichsanleihe** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden bis einschließlich

Sonnabend, den 19. September, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin und bei allen Reichsbank-Hauptstellen, Reichsbankstellen und Reichsbank-Nebenstellen mit Kassencinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preußischen Staatsbank) und der Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, jeder deutschen öffentlichen Sparkasse sowie jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft erfolgen.

2. Die **Schatzanweisungen** werden in Höhe von **Mark 1 000 000 000** aufgelegt. Sie sind eingeteilt in 5 Serien zu je 200 Millionen Mark und ausgefertigt in Stücken zu: 100 000, 50 000, 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Oktober 1914, der erste Zinsschein ist am 1. April 1915 fällig.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie zum 1. Oktober 1918, 1. April 1919, 1. Oktober 1919, 1. April 1920 und 1. Oktober 1920. Die Auslosungen finden im April und Oktober jedes Jahres, erstmals im April 1918 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Oktober bezw. 1. April.

Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Die **Reichsanleihe** ist in derselben Stückeeinteilung von 100 000 bis 100 Mark ausgefertigt und mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweisungen ausgestattet.

4. Der Zeichnungspreis beträgt:

a) für diejenigen Stücke der **Reichsanleihe**, die mit Sperre bis 15. April 1915 in das Reichsschuldbuch einzutragen sind, **97,30 Mark** für je 100 Mark Nennwert,

b) für alle übrigen Stücke der **Reichsanleihe** u. für die **Schatzanweisungen 97,50 M.** für je 100 Mark Nennwert

} unter Verrechnung von 5% Stückzinsen.

5. Die zugeteilten Stücke an Reichsschatzanweisungen sowohl wie an Reichsanleihe werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1915 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt, der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die über vollgezahlte Beträge ausgefertigten Depotscheine werden bei den Darlehnskassen wie die Stücke selbst verliehen.

6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen und Lebensversicherungsgesellschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen erfolgen, und zwar brieflich mit etwa folgendem Wortlaut:

„Auf Grund der öffentlich bekanntgemachten Bedingungen zeichne ich:

nom. Mark ═══ 5% **Reichsschatzanweisungen**

nom. Mark ═══ 5% **Reichsanleihe**

und verpflichte mich zu deren Abnahme oder zur Abnahme desjenigen geringeren Betrages, der mir auf Grund gegenwärtiger Anmeldung zugeteilt wird.

Das Nichtzutreffende ist fortzulassen.

bei Zeichnungen auf Reichsanleihe:
Soweit meine Zeichnung auf Schatzanweisungen bei der Zuteilung nicht berücksichtigt wird, bin ich einverstanden, daß statt Schatzanweisungen auch Reichsanleihe zugeteilt wird.
Ich bitte um Zuteilung von Reichsanleihe, die mit Sperre bis 15. April 1915 für mich in das Reichsschuldbuch einzutragen ist, zum Preise von **97,30 Mark.**
Ich bitte um Zuteilung von Stücken, zum Preise von **97,50 Mark.**

Die mir auf meine Zeichnung zugeteilten Stücke sind dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin zur Aufbewahrung und Verwaltung zu übergeben."

7. Die Zuteilung erfolgt tunlichst bald nach der Zeichnung. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle.

Anmeldungen auf bestimmte Stücke und Serien können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies mit den Interessen der anderen Zeichner verträglich erscheint.

8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom Zuteilungstage ab jederzeit voll bezahlen; sie sind jedoch verpflichtet:

40% des zugeteilten Betrages spätestens am 5. Oktober d. J.
30% „ „ „ „ „ 26. Oktober d. J.
30% „ „ „ „ „ 25. November d. J.

zu bezahlen. Beträge bis 1000 Mark einschließlich sind bis zum 5. Oktober d. J. ungeteilt zu berichtigen.

9. Die Zeichner erhalten vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen bezw. Schatzanweisungen das Erforderliche öffentlich bekanntgemacht werden wird.

Berlin, im September 1914.

Reichsbank-Direktorium.
Havenstein. v. Grimm.

Bekanntmachung.
Abendkursus für Koch- und Haushaltungskunde.

Zweck des Kursus.

ist die **praktische Erlernung** einer ganz beschränkten Anzahl Koch-Rezepte für die Zubereitung guter, billiger und kräftiger Kost im kleinen Haushalt, sowie die Erwerbung der notwendigsten Kenntnisse über den Nährwert, den Einkauf und die Behandlung der marktgängigsten Nahrungsmittel. **Die Erlernung geschieht am Herde selbst.**

Kreis der Besucherinnen.

Der Besuch ist **allen Mädchen und Frauen gestattet,** in erster Linie aber bestimmt für Mädchen, welche die Eingehung der Ehe beabsichtigen, aber infolge ihrer Beschäftigung auf der Fabrik oder in anderer gewerblicher Arbeit in keiner Weise Gelegenheit haben, die für die vernünftige und wirtschaftlich richtige Haushaltsführung unbedingt notwendigen praktischen, sowie auch einige theoretischen Kenntnisse zu erwerben.

Zeit des Kursus.

Anfang **19. Oktober 1914,** Ende **14. November 1914** Vier Wochen hindurch sollen jede Woche an **3 Abenden von ½8 bis ½10 Uhr** die Kurse abgehalten werden, also wöchentlich 6 Stunden, im ganzen 24 Stunden, erteilt werden.

Ort und Leitung.

Die mit 6 Herden und allen sonstigen Erfordernissen ausgestattete **Kochschule der Bürgerschule II** Unter den Linden wird benutzt. Die Leitung übernimmt die hierfür besonders praktisch vorgebildete, bewährte Lehrerin für Koch- und Haushaltungskunde an der städtischen Bürgerschule.

Vergütung.

Beansprucht wird die Zahlung einer Gebühr von 3 Mark für den ganzen Kursus. Jedoch wird dieselbe Frauen und Mädchen, welche zur Zahlung nicht glauben imstande zu sein, auch gern erlassen.

Die Meldungen

werden bis zum **17. Oktober** auf dem **Rathause III,** Zimmer Nr. 7, in den gewöhnlichen Dienststunden entgegengenommen.

Herford, den 9. September 1914.

Der I. Bürgermeister. Busse.

Bekanntmachung.

Es wurden bei uns gemeldet: 1) als gefunden: 2 Darlehnskassenscheine, 1 Umhängetasche. 2) als verloren: 2 Portemonnaien mit Inhalt, 1 braune Lederbrusttasche, 1 Ring mit Brillant, 1 goldene Brosche.

Herford, den 14. September 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Zeichnet Kriegsanleihen!

Deutschland steht im Kampfe gegen eine Welt in Waffen.

Glänzende Siege im Osten und Westen sind errungen.

Nun kommt es darauf an, zu zeigen, daß Deutschland auch wirtschaftlich stark genug ist, um diesem Riesenkampf auf die Dauer gewachsen zu sein. Die Gelegenheit, diesen Nachweis zu erbringen, bietet die deutsche Kriegsanleihe. Darum ist es Pflicht aller Bürger und aller Vereinigungen, Gesellschaften, Sparkassen und Anstalten, ihre verfügbaren Mittel zur Deckung der Anleihe bereit zu stellen. Das Opfer ist nicht groß, denn die Kriegsanleihe bietet zu billigem Kurse Wertpapiere von hervorragender Sicherheit mit ausgezeichneter Verzinsung.

Durch die Darlehnskassen ist im weitesten Umfange dafür gesorgt, daß die nötigen Gelder auch durch Beleihung von Wertpapieren flüssig gemacht werden können. Die deutschen Sparkassen aber werden den Einlegern gegenüber, die ihr Sparguthaben für diesen Zweck verwenden wollen, nach Möglichkeit auf die Einhaltung der Kündigungsfristen verzichten.

Hier mitzuhelfen ist eine nationale Pflicht, der sich kein Besitzender entziehen darf.

Die Handelskammer zu Bielefeld.

Technikum Ilmenau Elektro- und Maschinen-Ingenieure, -Techniker, Werkmeister. Prospekt durch Dir. Prof. Schmidt

---

Kriegsversicherungs-Anträge

nehmen wir während der Geschäftsstunden von Einzelpersonen sowie von Vereinen zur Weiterbeförderung an die Landesbank in Münster gern entgegen.

Stadt-Sparkasse zu Herford.

Bekanntmachung.

Anträge auf Arbeitslosen-Unterstützung werden in Rathaus I Zimmer Nr. 1 während der Dienststunden von 8 bis 12 Uhr und von 3 bis 5 Uhr entgegengenommen.

Unterstützungen, die erst nach Dienstag beantragt werden, können ehestens am Sonnabend der nächsten Woche zur Auszahlung gelangen.

Herford, den 14. September 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auf Grund des Artikels 40 der zum Einkommensteuergesetzes ergangenen Ausführungs-Anweisung vom 25. Juli 1906 bestimmen wir hiermit, daß die gemäß § 22 des Einkommensteuergesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Juni 1906 für das Steuerjahr 1915 vorgeschriebene Personenstandsaufnahme

am 15. Oktober 1914

ihren Anfang zu nehmen hat.

Minden, den 7. September 1914.

Königliche Regierung,
Abteilung für direkte Steuern, Domänen u. Forsten.
Scheuermann.

Bekanntmachung.

Die Verlustlisten liegen aus während der Dienststunden im
Rathaus 1, Zimmer Nr. 2,
Rathaus 2, Polizei-Wache,
Rathaus 3, Zimmer Nr. 7,

Ein Verzeichnis der Verwundeten und Toten, welche der Stadt Herford angehören, liegt im Rathaus 3, Zimmer Nr. 7, aus.

Herford, den 14 September 1914.

Der Magistrat.

Der Beamte
Der Kaufmann
Der Gewerbetreibende

sie alle interessieren sich für die Vorgänge im
rheinisch-westfälischen Industriegebiet.

Das über alle Vorkommnisse rasch, zuverlässig und erschöpfend berichtende Organ ist die im 176. Jahrgang stehende streng nationale

Rheinisch-Westfälische Zeitung

Essen-Ruhr.

Der Handelsteil
Der Nachrichtenteil
Das Feuilleton

sie alle befriedigen den verwöhntesten Leser.

Man abonniert: in Essen bei der Hauptgeschäftsstelle, in Dortmund u. Duisburg bei den Geschäftsstellen, zum Bezugspreise von 4.75 M. vierteljährlich und in Barmen, Bielefeld, Bochum, Düsseldorf, Elberfeld, Gelsenkirchen, Hagen, Hamm, Herne, Krefeld, Mülheim-Ruhr, Münster, Recklinghausen, Wanne und Witten bei den Hauptvertretungen zum Bezugspreise von 5 M. vierteljährlich; in allen übrigen Orten bei der Post zum Vierteljahrspreise von 4.75 M. ausschließlich Bestellgeld.

Anzeigenpreis: für die neunmal gespaltene Kolonelzeile (39 mm breit) 30 Pfg. für die viermal gespaltene Reklamezeile (91 mm breit) 1.20 M. Rabatt nach Tarif.

Als maßgebendes Insertionsorgan anerkannt.

Kriegskarten vom östlichen und westlichen Kriegsschauplatz

mit Fähnchen zum Aufstecken

Stück 50 Pfg.

sind zu haben

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

AUS DEM NATURLEBEN

Blitzröhren und Donnerkeile.

Die Völker des Altertums sahen im Blitzstrahl nicht bloß einen Feuerfunken, den der zornige Gott herabschleuderte, sie glaubten auch an ein festes Geschoß, das unter Donner zur Erde fliege. Den alten Germanen müssen die Gebrauchsgegenstände der Völker aus der Steinzeit nach dieser Richtung verdächtig gewesen sein, besonders die Steinhämmer und -beile. Deshalb wurde auch der Donnergott mit einem Hammer ausgerüstet gedacht, den er wirft, sobald er es für gut findet, Donner und Blitz loszulassen. Dort, wo sich große Wanderdünen vorfinden, kann man auf eine Erscheinung stoßen, die wirklich als Hinterlassenschaft des Blitzstrahls anzusprechen ist. Durch Wegwehen des Dünensandes wird zuweilen, einem dürren Aste vergleichbar, ein stabartiges Gebilde sichtbar, das glashart und mit einer Sandkruste überzogen ist. Dies ist eine Blitzröhre. Die Röhre geht metertief in den Sand, zuweilen sich gabelartig verzweigend. Man hat Röhren bis zu zehn Meter Länge freigelegt. Sie bestehen aus zusammengeschmolzenem Sande und sind nie über einen Zoll dick. Zuweilen sind sie so dünn wie ein Krähenfederkiel, diese sind dann das Ende einer Röhre oder eines Nebenzweiges. Die Wände sind oft dünner als Schreibpapier, zuweilen auch viermal stärker. Inwendig sind sie an manchen Stellen ganz glasartig, an anderen weiß wie Milchglas oder auch unvollkommen geschmolzen und sehr rauh. Alle diese Röhren sind außerordentlich zerbrechlich. Man findet sie meist unter Sandschichten, in einer Tiefe von einem bis fünf Meter. Die Entstehung dieser merkwürdigen Gebilde ist lange unerklärt geblieben. Auf den wahren Zusammenhang kam man durch die Beobachtungen, daß sie nach Gewittern an Stellen gefunden wurden, wo sie vorher sicher nicht anzutreffen gewesen waren, wo aber der Blitz eingeschlagen hatte.

Menschliche Schwächen.

„Rache ist süß."

So sagt das Sprichwort, und in der Tat muß das Auskosten dieser Leidenschaft etwas geradezu Berauschendes in sich bergen. Direkt komisch wirkt ein Fall, der vor einiger Zeit das Gericht in Leeds in England beschäftigte. Herr Bentley, ein zurückgezogen lebender Arzt, besaß einen Hund, der durch wütendes Gebell fortgesetzt die Nachtruhe eines Nachbarn des Arztes störte. Dieser beschwerte sich wiederholt darüber, aber ohne Erfolg. Schließlich klagte er. Bentley wies nach, daß er eines Hof- und Wachhundes bei der einsamen Lage seines Hauses nicht wohl entraten konnte. Die Ursache des Bellens könne er nicht angeben. Die Klage wurde abgewiesen. Eine Woche später entdeckte das Gesinde Bentleys in fast jedem Raume des Hauses ganze Züge von kleinen roten Ameisen. Allen Gegenmitteln zum Trotz vermehrten sie sich von Tag zu Tag in ungeheuerster Weise. Schon hatte der Arzt sich entschlossen, sein Haus zu räumen, als er eines Abends eine überraschende Entdeckung machte. Sein lieber Nachbar Fielding war eben im Begriff, einen ganzen Sack voll der kleinen Insekten durch das offene Kellerfenster ins Haus zu schütten. Damit war das „rote Geheimnis" enthüllt, und nun wurde Fielding verklagt. Er ward zu einer bedeutenden Geldstrafe verurteilt. Ein anderer Racheakt war der eines Chemikers namens Newman. Der Chemiker war mit einem jungen Mädchen verlobt gewesen; aber dieses hob eines Tages das Verlöbnis auf und verheiratete sich kurze Zeit nachher mit einem Architekten. Vierzehn Monate nach der Hochzeit des jungen Paares sandte er seinem glücklichen Rivalen durch die Post ein Flakon, das die Etikette des bekannten Parfüms „Jocky Club" trug, in Wirklichkeit aber eine Reinkultur von Typhusbazillen in einer leicht parfümierten Bouillonlösung enthielt. Sowohl der Architekt wie seine junge Frau rochen daran, und innerhalb eines Monats waren beide Eheleute dem Typhus erlegen.

* * *

Haus- und Zimmergarten.

Anlage von Erdbeerbeeten.

Volle Erträge und große Früchte liefern Erdbeerbeete nur in den ersten beiden Jahren nach der Pflanzung, weshalb dringend geraten werden kann, Erdbeeranlagen öfter zu erneuern. Die Anlage selbst beansprucht nicht mehr Mühe und Zeit, als die Unterhaltung älterer Beete mit großen Stauden. Hieran denke man schon jetzt bei der Einteilung der Bepflanzung des Gartens und bringe auf ein Stück Land, welches sich für die Erdbeeren eignet, nur solche Gemüse, welche bis zur Pflanzzeit der ersteren bereits abgeerntet sein können. In Betracht kommen dann wohl vornehmlich: Kohlrabi, Salat, Erbsen, Steckzwiebeln, Rübstiel, Kresse, Spinat.

Pfirsichpflanzung.

Pfirsiche ertragen keinen schweren, klotzigen Boden. Leichter und durchlässiger Boden sagt den Pfirsichen am meisten zu. Schwerer Boden wird im Herbst rigolt, Torfmull, alter Bauschutt, Sand und dergleichen, ganz besonders auch Kalk, werden beigemischt. Die Pflanzung erfolgt meist im zeitigen Frühjahr. Der Spalierpfirsich leidet aber auch bei Herbstpflanzung nicht so leicht, wenn die Wurzelscheibe mit verrottetem Dung belegt und die Wandfläche mit Tannenreisig verhängt wird. Kleine Pyramidenpfirsiche können durch Überhängen von alten Sackleinen geschützt werden, oder die Bäumchen werden zusammengebunden, mit drei pyramidal gestellten Stäben umgeben und dann mit Fichtenreisig verhängt.

***

Was man wissen muß.

Zähne und Charakter.

Ein Mensch, der beim Lächeln leicht die Lippen öffnet, so daß fast alle Zähne des Oberkiefers und viele vom Unterkiefer zu sehen sind, ist nach Dr. Stirrup von offenem, angenehmem und gutmütigem Charakter. Wer dagegen beim Lachen die Lippen zusammenpreßt und gleichsam die Zähne zu verbergen sucht, ist nicht vertrauenswürdig. Wenn jemand seine Zähne ohne wirkliche Ursache zeigt, so ist er ein Dummkopf. Wenn sich die letzten Backenzähne berühren, die Zähne nach der Mitte zu aber durch immer weitere Zwischenräume getrennt erscheinen, so steht der Betreffende in seinen geistigen Fähigkeiten unter dem Durchschnitt. Eine Frau mit zu vielen Zähnen ist langweilig und geschwätzig. Menschen, die einen vierten großen Backzahn haben, sollen verbrecherisch veranlagt sein. Auffällige Abweichungen der oberen Zähne deuten auf einen schlechten Charakter hin. Ein russischer Kriminalist fand, daß Mörderinnen, Diebinnen usw. Abnormitäten der oberen Zähne hatten. Bei zänkischen Frauen treten die oberen Zähne weit über die unteren hervor; in der Regel sind solche Personen auch hinterlistig und rachsüchtig. Kleine, weiße, sehr eng aneinandersitzende Zähne, die wie Reiskörner geformt sind, deuten auf einen gehässigen Charakter, ebenso Augenzähne, die vom Zahnfleisch bis zur Spitze schmal sind und etwas vorragen. Überhaupt ist der Augenzahn ein brauchbares Mittel, den Charakter zu erkennen. Ist er nahe am Zahnfleisch breit und spitzt sich schnell zum Ende zu, so kann man einem Menschen mit solchen Augenzähnen blindlings vertrauen. Wenn die beiden Vorderzähne des Oberkiefers größer als die andern sind, so hat der Betreffende entweder eine religiöse oder literarische Veranlagung; ragen sie über die Zähne des Unterkiefers hervor, so bedeutet das eine gute Urteilskraft.

Wenn der Arzt spricht.

Erkältungen infolge eines Bades.

Der Mensch hat, wie alle warmblütigen Tiere, eine Eigenwärme von 37 Grad Celsius. Nimmt man also ein Bad unterhalb dieser Temperatur, so wirkt es naturgemäß wärmeentziehend, während ein Bad von über 37 Grad die Körpertemperatur steigert. Besonders beliebt sind Vollbäder von 35 Grad, aber gerade die hierbei zustande kommende geringe Wärmeentziehung ist geeignet, eine Erkältung hervorzurufen. Sowohl kalte als heiße Bäder geben viel seltener zu Krankheiten Veranlassung. Die Gefahr solcher Bäder wird noch dadurch vergrößert, daß sie sich allmählich etwas abkühlen und dem Körper langsam kleine Wärmemengen entziehen. Zur Verhütung von Erkältungen empfiehlt es sich, Vollbäder von 37 Grad Celsius zu nehmen und durch Zusatz heißen Wassers dafür zu sorgen, daß diese Temperatur erhalten bleibt oder bis zum Schluß des Bades um ½ Grad steigt. Wenn erst das Vorurteil beseitigt ist, die beste Badewassertemperatur wäre 35 Grad, dann wird man auch nur selten noch den Ausspruch hören: Ich habe mich beim Baden erkältet.

Gichtkranke.

Zehn Gebote für Gichtkranke sind von dem Arzte Dr. Jos. Höhn aufgestellt worden. Sie lauten: 1. Mäßigkeit im Essen. 2. Reichliches Wassertrinken, besonders Kuren mit alkalischen Sauerbrunnen. 3. Geistige Getränke gar nicht, oder nur in sehr kleiner Menge. Tee, Kaffee, Schokolade, Kakao in nicht zu reichen Mengen und nicht zu konzentriert. Bier und säuerliche Weine am besten ganz zu meiden. 4. Einschränkung der Fleischnahrung. Keine Ragouts, keine pikanten Saucen. 5. Meiden der purinreichen tierischen Gewebe (Nieren, Leber, Milz, Gehirn). 6. Mehl und Zucker, dann Eier und frischer Quark, nur in mäßiger Menge; Kartoffeln am besten nur in Pureeform. Fette (am besten gute Butter) soviel, wie der Magen verträgt. 7. Alle anderen Käse, dann saure Milch und Molken verboten. 8. Möglichst Meidung von Gewürzen und Mineralsäuren, desgleichen von konzentrierter Bouillon und Fleischextrakt. Wenig Salz. 9. Viel grüne Gemüse mit Vermeidung grober Pflanzenfasern. Angezeigt auch Rettig, wenn ihn der Magen verträgt. Verboten jedoch Bohnen und Zwiebel. 10. Reichlich Obst, besonders Erdbeeren, Kirschen, Weintrauben, Orangen, Zitronen. Angezeigt sind auch Fruchtsäfte und Apfelwein als Getränk.

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 17. September 1914

In der Finsternis

Roman von G. H. Priem.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„So! Hein, nun flink ein Brot gegessen, sonst kommst du zu spät fort! Schieb dich näher heran, Tennis, oder soll ich's dir, wenn dich friert, an den Ofen bringen?"

Als einzige Antwort schob sich der Blinde mit seinem Stuhl näher heran. Einige Augenblicke hörte man jetzt nichts als das Hinsetzen der Tassen auf die Unterschälchen, das Schmatzen von Heins breiten Lippen, die leisen Kaubewegungen Geertjes und der Müllerin. Tennis aß eine Butterbrotschnitte und saß dann, seine Tasse in der Hand, ganz still da. „Nimm noch ein Stückchen", nötigte ihn die Frau. „Es dauert noch lange, bis du wieder was kriegst!" — „Danke", sagte er, „ich habe keinen Hunger". — „Er ist spät aufgestanden", bemerkte Hein. „Ich hatt' schon um elf Uhr Appetit", lachte Geertje.

In Geertjes Tun und Lassen lag nichts, was auf eine besondere Erregung schließen ließ. Sie war genau so wie immer, sprach nur zu ihrer Mutter und zu dem Burschen, und nur indirekt zu Tennis.

Aber vielleicht tat sie nur so, meinte der Blinde; vielleicht gentierte sie sich im Beisein ihrer Mutter und Heins, sich so zu zeigen, wie sie wirklich empfand.

Als der Bursche sein Brot verzehrt hatte, stand er auf. — „So um fünf werd' ich wohl zurück sein", sagte er indirekt zu Tennis.

Er verließ das Zimmer, zog den Wagen aus dem Schuppen und spannte das Pferd vor. Man hörte ihn in die Einfahr hineinfahren und mit dem Wagen unter der Luke stillhalten.

Auch die Müllerin ging nach oben, um sich zum Ausgehen fertig zu machen. Tennis blieb mit dem Mädchen allein.

Er fürchtete, nun werde es kommen; er fürchtete und hoffte es zugleich. Aber seine Unruhe war zu groß, als daß er hätte still sitzen bleiben und abwarten können. Er stand auf, ging nach der Tür, als wollte er sich nach oben begeben.

Sie sagte nichts, goß sich noch eine Tasse Kaffee ein, blieb ruhig sitzen. Da öffnete er die Tür, zog sie leise hinter sich zu, blieb, sich an den Pfosten lehnend, in der Einfahrt stehen.

Hein ließ gerade einen Sack Mehl in den Wagen gleiten und schleuderte, mit einer geschickten Bewegung des Taus, den Haken wieder los, das Tau knirschte und flog wieder in die Höhe, der Haken klirrte gegen die Luke; gleich darauf glitt wieder ein Sack schwer hinunter.

Ab und zu scharrte das Pferd mit dem Vorderhufe über die Steine, schüttelte prustend den breiten Kopf.

Langsam schlich Tennis die Treppe hinauf nach seinem Kämmerchen. Er war müde an Seele und Leib, und das Bedürfnis nach Ruhe erwachte stärker denn je in ihm.

Er warf sich aufs Bett, drückte das hämmernde Haupt tief in die Kissen, als wünschte er alles in den weichen Daunen zu begraben, was in seinem armen Hirn wühlte, hämmerte und raste.

Aber das Leben, die Wirklichkeit ließ sich nicht ausschließen. Der Kontakt mit seinem Elend war nicht unterbrochen, so lange noch einer seiner Sinne funktionierte.

Er hörte das Zuschlagen der Straßentür: die Müllerin ging ihren Besuch machen. Dann das Knarren der Wagenräder in der Einfahrt, das Knallen der Peitsche: Hein fuhr nach der Stadt. Er war mit Geertje allein.

Er ließ sich vom Bett heruntergleiten und drückte die Hände an die Brust. Wie schwere Wogenschläge fühlte er das Klopfen seines Herzens. Nun würde es kommen! Was?

19. Kapitel.

Tennis schlich sich die Treppe hinab. Was ihn dazu trieb, wußte er nicht. Er fürchtete sich vor dem Alleinsein mit Geertje und dennoch war es, als ob eine geheimnisvolle, unwiderstehliche Macht ihn zu ihr hintrieb.

Jedoch in der Mitte der Treppe blieb er stehen. Die Zimmertür war nur angelehnt, er hörte Stimmen. Er war es, er . . . Er lachte, er schäkerte mit ihr. Natürlich, um ihn bekümmerte sie sich ja nicht mehr . . .

Nun war's einen Augenblick still. Geertje lachte. Da begann das Getändel aufs neue . . . Sie saßen dicht beieinander. Ein Stuhl fiel um. Die Zimmertür knarrte. Mit ein paar Schritten war der Blinde oben. In der Tür zu seinem Stübchen blieb er stehen. Ob sie nach oben kamen? Er hörte nichts. Still! Da, jetzt waren sie in der Einfahrt. Die unterste Stufe der Treppe knarrte . . .

Was sollte er tun? Der Angstschweiß brach ihm aus; er kam sich vor wie ein Mörder, der verfolgt wird und keinen Ausweg mehr weiß.

Noch einen Augenblick und sie würden oben sein. Ohne faktisch zu wissen, was er tat, schlug er die Decke zurück, kroch in sein Bett und verbarg sich unter dem Laken. Er hielt den Atem an und wartete. Die Türe seines Kämmerchens öffnete sich.

„Siehst du wohl", erklang Geertjes Stimme, „er ist nicht da. Sicher läuft er wieder draußen auf der Straße umher, oder ist im Walde." — „Wenn er noch nicht verrückt ist, wird er's bald" sagte der andere. „Komm nur!" Die Türe wurde wieder halb zugezogen und er hörte sie ins Nebenzimmer eintreten. Der Blinde schlug die Decke zurück und wartete.

Wieder hörte er sie lachen, darauf leises Flüstern, dann nichts. Wie eine Katze glitt er auf den Boden, schlau, vorsichtig, vollkommen geräuschlos. Leise einen Fuß vor den andern setzend, schob er sich näher an die Türe heran, tastete nach der Weite des Spaltes, steckte den Kopf hinaus, das rechte Ohr dem Zimmer zugekehrt, in dem sich Geertje und der Lehrer befanden.

Nun hörte er deutlich das Gewisper leiser Küsse, das Geflüster von Koseworten und Zärtlichkeiten, die wie ein Hauch, wie sich verflüchtigender Dampf kochenden Wassers, bis zu ihm drangen.

Mit kleinen, ganz geräuschlosen Rucken machte er die Türöffnung weiter und weiter, bis er seinen Körper durch-

zuzwängen vermochte. Da stand er nun — und deutlicher drang das Gewisper und Geflüster von da drinnen an sein Ohr. Was wollte er beginnen? Was suchte er? Warum blieb er nicht auf seinem Bett liegen, bemühte sich nicht, zu schlafen, bis es sechs war und er abgeholt wurde? Nur allein bei dem Gedanken an Schlafen mußte er lachen. Jeder Nerv an ihm bebte und zuckte, und da sollte er ruhig, regungslos liegen bleiben, in vollkommenster Beherrschung, während neben ihm, dicht neben ihm . . .

Er kehrte sich um, tastete sich mit der linken Hand an der Holzwand seines Kämmerchens entlang, bis er mit dem vorgeschobenen Fuß die Treppe fand. Dann eilte er hinunter. In der Mitte krachten die Stufen doch einmal. „Die Treppe knarrt!“ rief Geertje aufspringend. — „Unsinn!“ sagte der Lehrer und zog sie zurück auf sein Knie.

„Nein, nein, das war keine Einbildung. Ich will mal nachsehen.“ Aber sie sah nichts. Der Blinde war schon draußen und verschwand gerade in der Scheune. „Solang Tennis noch hier ist, hab' ich doch keine Ruhe“, sagte sie, wieder ins Zimmer zurückkehrend. „Du hast doch nicht Furcht vor ihm?“ — „Ich weiß nicht, vielleicht doch. Er kann so sonderbar sein . . . Wir wollen lieber ins Freie gehen. Es weht zwar ein tüchtiger Wind, aber es ist trocken.“ — „Wie du willst“, sagte er, offenbar mit Widerstreben.

Schweigend gingen sie die Treppe hinunter ins Wohnzimmer, blickten in das Oberstübchen hinein — nirgends ließ sich eine Spur von dem blinden Jüngling entdecken. „Ich glaube, das war die reinste Einbildung von dir“, sagte der Lehrer. „Draußen haben wir weit eher die Aussicht, ihm zu begegnen, als hier.“

„Aber dann können wir ihm wenigstens aus dem Wege gehen“, versetzte das Mädchen, die Tür öffnend und sie hinter ihrem Gefährten leise ins Schloß ziehend.

Tennis merkte nichts von ihrem Fortgehen. Er lag im Heu, zusammengerollt wie ein Ball mit den Händen seine in die Höhe gezogenen Beine fest umspannend, den Kopf an seine Knie gedrückt. Am liebsten hätte er sich selbst zerschmettern, zu Grus zermalmen mögen.

Was jetzt geschah, war das nicht das Ärgste von allem? Nur noch ein paar Stunden, dann ging er ja fort: dann würde er aus ihrem Leben verschwinden, in ihrer Erinnerung ein Verstorbener sein, und keine Träne würde sie um ihn weinen. Die Lippen des andern würden jeden Wehmutsschatten fortküssen und beide würden sie lachen über den Einfaltspinsel, für den die Liebe etwas so Zartes, so Warmes, so Heiliges gewesen — so etwas, wie das Stammeln eines Gebetes — daß ein Bauernmädchen von fünfzehn Jahren nicht die Hand darnach ausstrecken würde, und ein Dorfschulmeister selbst in seinen klarsten Augenblicken nicht einmal einen Schimmer von Verständnis dafür hatte. Da saßen sie nun oben und lachten und spotteten über das Zarteste, das Reinste, das Beste, was in ihm war.

Er vermochte das alles nicht so in Worte zu kleiden, er verstand es nicht zu analysieren wie eine Blume, an deren zarten Leib man das Seziermesser setzt, deren Gliedmaßen man abtrennt und deren Herz man aufschneidet, aber das alles fühlte er an dem qualvollen Weh, unter dem er zusammenzuckte, sich krümmte, wie um mit Schmerzen Schmerzen zu stillen.

Aber sie waren nicht zu stillen. Sie erhoben die Köpfe, sie streckten die Giftzungen aus, sie zischten, sie blitzten mit den teuflischen Augen, den Augen, die Blut und Flammen sahen; sie hörten nicht auf die Beschwörungsformeln des Mannes im weißen Gewande, der mit aufgehobener Hand aus dem engen Tor seiner Seele trat; sie ließen sich nicht vernichten von den gewaltigen Schlägen seines Verstandes, sie schrien nach Rache, sie riefen den alten Dämon zurück, ließen ihn aufspringen, die Fäuste ballen.

„Rache!“ zischte er, „Rache! Ja, ich werde mich rächen, will mich rächen! Jetzt ist kein Hein da, der mir das Messer aus der Hand reißen wird . . .“ Das Messer? . . .

Oh, er würde schon ein Messer finden, er brauchte nur das Schränkchen zu öffnen, es war ja niemand im Zimmer, um das zu verhindern. Aber was wollte er mit einem Messer? Er wollte nicht nur ihn treffen, sondern auch sie . . . Nein, ein Messer, das war Unsinn! Er würde was anderes finden, was Besseres! Er lachte dämonisch. Alle Nerven seines Antlitzes bewegten, verzerrten sich, als ob Satan selbst ihm die Krallen ins Antlitz geschlagen, die Nägel ins Fleisch gedrückt hätte, um die dünne Haut abzureißen. Und mitten drin starrten seine roten Augen, wie die geschlossenen Fenster einer Schreckenskammer.

Was war, wie er da im Zwielicht der Scheune stand, von dem zarten Träumer, dem großen guten Jungen von früher übriggeblieben?

Er machte ein paar Schritte nach draußen und lauschte. Alles war still, nur der Wind rauschte in den dürren Blättern und über seinem Haupte knarrte und kreischte die kleine Luke der Scheune. Nun schlich er sich weiter bis zur Einfahrt, lauschte an der Treppe: alles war still.

Als fürchtete er auch nur den kleinsten Bruchteil einer Sekunde zu verlieren, eilte er in die Scheune zurück, sich an der halb vom Winde zugeworfenen Tür stoßend.

Vorn in der Ecke stand der große Steinkrug, in dem das Petroleum aufbewahrt wurde. Er hob ihn auf: er mußte voll sein. Halb schleifend, halb tragend, brachte er ihn in die Einfahrt, zog dort den mit Zeug umwundenen Kork heraus und fing ruhig und mit voller Überlegung an, einen großen Teil des Inhaltes über den Boden auszuschütten. Dann öffnete er leise die Zimmertür, begoß die Dielen, den Tisch, das kleine Harmonium. Aus seinem Schläfchen aufgeschreckt, hüpfte der Kanarienvogel unruhig in seinem Käfig hin und her.

Tennis stellte den Krug auf die Erde, nahm das Tierchen von der breiten Fensterbank, und den Krug in der einen, den Vogelkäfig in der andern Hand, verließ er das Zimmer. Den Krug setzte er in der Einfahrt neben der Wohnzimmertür ab, den Käfig trug er in die Scheune. Dann kehrte er zurück.

Keine Spur von Angst und Nervosität war in ihm zurückgeblieben. Ja, er dachte nicht einmal mehr an die beiden, die da oben saßen. Es schien, als habe er eine ganz gewöhnliche Aufgabe zu erfüllen, eine, der er sich nicht entziehen durfte, auch nicht zu entziehen wünschte. Es war, als ginge jemand neben ihm, ruhig und gebieterisch, der ihm Anweisung gab, was er zu tun hätte.

Gleich beim Eingang schlug ihm der starke Petroleumgestank ins Gesicht. Aber ruhig schritt er dahin, wo der Krug stand, öffnete die Treppentür, ging nach oben.

Ein paarmal stieß der schwere Gegenstand an das Treppengeländer, aber Tennis hielt sich nicht auf, um zu horchen; er wartete nicht ab, um zu hören, ob sich 'ne Tür öffnete und man nachsehen kam, was das Gepolter bedeutete. So kam er oben an, goß den Brennstoff vor der Stubentür aus, ging wieder hinunter und ließ den Inhalt des Kruges von oben an die Stufen hinabströmen.

Den leeren Krug stellte er neben sich in die Ecke und blieb nun einen Augenblick stehen. Er hörte nichts, kein Geräusch von Küssen, kein Gekicher, kein Geflüster . . . Sie hatten keine Zeit, an ihn zu denken. Leise schlich er sich wieder zurück bis an die Tür; drinnen war alles still, die Tür hatte man geschlossen.

Als er unten am Fuße der Treppe anlangte, schlug die Uhr im Wohnzimmer vier. Er mußte sich eilen. Ein Streichholz anzünden und brennend auf den Boden werfen, war das Werk eines Augenblicks. Er fühlte die Hitze und den Qualm der aufflackernden Flamme. Es war vollbracht . . .

Er eilte in die Scheune zurück und im dunkelsten Winkel wartete er.

Bald vernahm er das Heulen der Flammen, das Toben des Windes, der von allen Seiten herbeischnob . . . Gerenne von Menschen, Geschrei . . .

Ganz versunken stand er da, als ging ihn das alles gar nichts an, als begriff er nicht einmal, was da geschah.

Und eigentlich begriff er es auch nicht. Man rannte hin und her, fluchte, raste, wütete . . . Man stürmte in die Scheune hinein, an ihm vorbei . . .

Da plötzlich über all dem Stimmengeschwirr, über dem Knistern des Feuers, über dem angstvollen Heulen des Windes ein Schrei, ein herzzerreißender Schrei. „Geertje! O Gott, Geertje!“ Es war die Müllerin, die in Todesangst nach ihrem Kinde schrie. Dieser Schrei rüttelte Tennis wach. „Geertje!“ schrie auch er. „Geertje!“

Und er flog aus der Scheune, stolperte über einen Eimer, sprang wieder auf, lief den Steuereinnehmer, der ihn festzuhalten versuchte, über den Haufen, stürzte sich wie ein wildgewordenes Roß in die Flammen hinein.

Sie waren nach der Schule gegangen und hatten dort gemütlich plaudernd dagesessen.

Als sie heraustraten und er die Tür schloß, sah Geertje die Flammen hoch zum Himmel emporlodern und eine breite schwarze Rauchsäule sich am grauen Firmament in die Höhe ringeln.

„Sieh mal“, sagte sie, „es brennt!“

Der Lehrer sah hin und erbleichte. Er ergriff ihre Hand und zog sie mit sich.

„Das muß . . .“ Aber die Schuljugend, die von allen Seiten herbeieilte, schrie einander schon zu: „Die Mühle steht in Flammen! Die Mühle!“

„O Gott!“ rief Geertje, sich in Todesangst an ihn anklammernd — „und Tennis!“

— Ende. —

Im Grand Hotel.

Humoreske von Wolfgang Kemter

(Nachdruck verboten.)

Das Grand Hotel in dem vornehmen Seebade war bis zum letzten verfügbaren Raume besetzt. Mehr als dreihundert Gäste weilten unter seinem Dache, die dem Rufe des Hotels gemäß ausnahmslos den Kreisen der oberen Zehntausend angehörten. Die ersten Vertreter des Geburts- und Geldadels waren mit ihren Familien nebst hohen Militärs und Staatsbeamten hier.

In dem riesigen Speisesaale herrschte eines Morgens zurzeit des Frühstücks eine aufgeregte Stimmung. Man flüsterte eifrig mit seinen Nachbarn, ging sofort auf Bekannte zu, wenn sie im Saale erschienen und fragte: „Haben Sie schon gehört, was diese Nacht passiert ist?“ Kopfschütteln und hierauf hastiges Erzählen. So machte das Gerücht in unglaublich kurzer Zeit die Runde, und als man sich vom Frühstück erhob, wußten alle dreihundert Gäste des Grand Hotel, daß vergangene Nacht versucht worden war, in das Kassenzimmer des Hotels einzubrechen.

Im Lesesaal und Foyer, sowie in den Parkanlagen des Hotels standen die Gäste nach dem Frühstück in Gruppen beisammen und besprachen das Ereignis immer noch weiter. Der vollständig auf beiden Seiten gelähmte pensionierte General Hambeck, der von einem Diener in einem Rollstuhl unter den Bäumen hin- und hergefahren wurde, erklärte bereits zum fünfundzwanzigsten Male jedem ihm Entgegenkommenden, daß er bereits nach Hause telegraphiert habe, man möchte ihm seinen Revolver senden. Um die Gelder des Hotels hatten die Gäste keine Sorge, auch um die eigenen nicht, die dort deponiert waren, denn das Hotel war dafür haftpflichtig, aber der große Kassenschrank barg noch anderes. In zwei eigenen Fächern waren eine Unzahl Etuis aufgestapelt, die Schmuck der Damen, die im Hotel wohnten, im Werte von vielen Hunderttausenden enthielten. Diesen Kostbarkeiten galt die allgemeine, lebhafte Beunruhigung, denn wenn auch im Falle eines Diebstahls der Wert ersetzt worden wäre, die Juwelen wieder zu erlangen, würde schwer gewesen sein. Und da waren Stücke, die nicht ersetzt werden konnten.

Erleichtert sah man endlich den Hoteldirektor kommen, und Baron Mollenberg fragte ihn sofort. Mit erhobener Stimme, so daß es von allen Umstehenden gehört werden konnte, versicherte der Direktor, es wäre in der Tat an der Zimmertür herumgemacht worden, es liege aber zur Beunruhigung kein Grund vor, denn die Kasse, aus feinstem englischen Stahl, nach den neuesten Errungenschaften gebaut, widerstehe jedem Angriff.

Genau eine Woche später war das Gerücht eines Morgens wieder da. Wieder waren die Einbrecher verscheucht worden, bevor sie Beute machen konnten, dieses Mal aber hatten sie die Zimmertür mit einem Nachschlüssel geöffnet und schon konnte man am Kassenschrank deutliche Bohrversuche sehen.

Baron Mollenberg und der Engländer Olton erzählten es gerade der Geheimrätin, als der Hoteldirektor dazukam. Er mußte den Einbruch bestätigen, war allerdings sehr erstaunt darüber, woher die Herrschaften schon Kenntnis hatten, da er dem Sekretär, der den Einbruchsdiebstahl entdeckte, strengstes Stillschweigen befohlen hatte. Dieser erklärte denn auch aufs bestimmteste, niemandem ein Wort gesagt zu haben. Doch die Gäste wußten es und von allen Seiten wurde der Direktor mit Fragen bestürmt. Unermüdlich beteuerte er, daß der Schrank allen Angriffen standhalten und daß er eine strenge Bewachung während der Nacht anordnen werde. Aber was nützten die bestgemeinten und schönsten Worte, wo sich das Mißtrauen bereits wie ein Gespenst eingeschlichen hatte, Olton bestätigte, daß in der Fabrikation von Kassen schon Bewunderungswertes geleistet werde, aber auch die Kasseneinbrecher arbeiten mit anderen Mitteln, als vor zwanzig Jahren.

Die Geheimrätin Moser löste endlich die allgemeine Spannung.

„Die Unsicherheit, dieses Hangen und Bangen geht auf die Nerven“, sprach sie energisch, „mein Geld mag in der Kasse bleiben, aber meinen Schmuck, lauter alter Familienbesitz, kann man mir nicht ersetzen, den nehme ich heraus.“

Sie ging zur Kasse. Der Direktor beteuerte nochmals, daß keine Gefahr sei, fand aber keinen Glauben mehr. Der Geheimrätin folgten die anderen Damen der Reihe nach und verlangten ihre Schmucksachen.

Die zweite Augustwoche hatte eine drückende Hitze über das Seebad gebracht. Im Speisesaal des Grand-Hotels saßen die Gäste beim Abendessen. Trotzdem sämtliche Fenster weit geöffnet waren und vom Meere ein kühles Lüftchen hereinzog, herrschte in dem großen Raume eine unerträgliche Schwüle. Mit den Vorschriften für das Diner war daher allgemein gebrochen worden. Die Herren waren meist im Tennisanzug, die Damen in leichtesten Sommerkleidern, fast ohne Schmuck.

Nach dem Essen leerte sich der Saal sofort, alles nahm auf der Terasse oder im Park Platz. An einem Tisch saßen die Geheimrätin, der Minister, Graf Kernegg, Baron Mollenberg und Olton und andere. Man plauderte über die in wenigen Tagen stattfindende Segelyachtregaretta, erwog die Aussichten der angemeldeten Segler und schloß auch schon Wetten ab.

Plötzlich stürzte die Gräfin Kernegg mit dem entsetzten Rufe: „Kurt, zu Hilfe, mein ganzer Schmuck ist weg“, auf die Terrasse. Wie elektrisiert sprang alles in die Höhe und umringte im Nu die Gräfin. Diese berichtete, sie wäre nach dem Essen auf ihr Zimmer gegangen, um ein Tuch zu holen, und hätte der Gewohnheit gemäß doch die Lade geöffnet, wo sie ihre Schmucksachen hatte. Nun machte sie die Entdeckung, daß diese bis auf das letzte Stück ausgeraubt war.

Die Gräfin sprach noch, da war die Geheimrätin schon nach ihrem Zimmer geeilt. Ihr nach die anderen Gäste. Kaum zwei Minuten vergingen, da glich das Hotel einem Tollhause. Aus vielen Zimmern, hauptsächlich des ersten und zweiten Stockwerks, klangen Schreie, tönte Weinen und Jammern. Die Geheimrätin war in Ohnmacht gefallen, als sie auch ihre Familienjuwelen nicht mehr fand, und andere Damen waren einer solchen nahe. Viele, viele Kassetten waren ausgeplündert und niemand von der Dienerschaft und vom Personale hatte Verdächtiges bemerkt, keiner konnte Auskunft geben. So waren für die bald erscheinende Polizei die Nachforschungen von vornherein äußerst schwierig. Die Diebe hatten die stillste Stunde im Hotel zu ihrem Beutezug benützt und nicht die geringsten Spuren hinterlassen. Die Polizei sah ihre Bemühungen von keinem Erfolg gekrönt. Und nun erging es der Geheimrätin am schlimmsten. Sie wurde mit furchtbaren Vorwürfen überhäuft, denn sie hatte als Erste ihren Schmuck aus der Hotelkasse und in eigene Verwahrung genommen, ihrem Beispiele waren die anderen Damen gefolgt.

Ganz gebrochen reiste die Geheimrätin bald darauf ab. Mit dem gleichen Dampfer verließen Baron Mollenberg und der Engländer Olton den Badeort. Sie suchten die Damen nach Kräften zu trösten und begleiteten sie bis zu ihrer Kabine. Als die beiden dann allein auf dem Oberdeck standen, da meinte Mollenberg schmunzelnd: „Den Tresor hätten wir schließlich auch bezwungen, aber so war es zweifellos viel einfacher.“